

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Gladstone's Niederlage.

Das leitende Organ der englischen Bourgeoisie, die „Times“, hatte also Recht, als es dem Ministerium Gladstone für den Fall einer Parlamentsauflösung eine Niederlage prophezeigte. Die Wahlen sind in diesem Moment noch nicht ganz vollzogen und die Gegner des irischen Projekts sind schon zahlreicher als im vorigen Parlament. Ob die Regierung unter diesen Umständen vorläufig wird auf die Durchführung des irischen Projekts gänzlich verzichten müssen, wird sich zeigen. Es scheint so.

Man kann dem englischen Volke gewiß viele gute Eigenschaften nachsagen; seine Schwäche, vielleicht seine Schwächste, aber sind die Vorurtheile, von denen es in Bezug auf Irland befangen ist. Das hat sich bei diesen Wahlen wieder zur Geltung gezeigt. Man will nichts lernen. Seit Jahrhunderten ist es die irische Frage, welche England um seinen politischen Frieden im Innern bringt und hemmend und lähmend auf jede gesunde Entwicklung einwirkt. Wir schwärmen sonst nicht für Gladstone, aber man muß ihm zugestehen, daß er einen großen Entschluß gefaßt hatte, um die einzig mögliche Lösung der irischen Frage herbeizuführen. Er wollte England von diesem Pfahl befreien, der in seinem Fleische steckt. Die Engländer haben dies nicht gewollt; nun werden sie die Konsequenzen tragen müssen.

Man sollte meinen, ein Volk, welches wie das englische so stolz auf die eigenen Rechte und Freiheiten ist, müsse solche auch andern Völkern gönnen. Aber man sucht eine solche Großmuth bei den herrschenden Klassen in England vergebens. Indien und Irland leiden in gleicher Weise unter dem englischen Druck und in dieser Behandlung von Provinzen und Kolonien kommt die ganze englische Krämer-natur zum Vorschein. Man sucht vergeblich nach Gründen, die es rechtfertigen könnten, daß man Irland verweigert, was man Australien längst gewährt hat. Die Tories freilich sehen in Zugeständnissen an Irland eine „Zersüßelung“ des britischen Reichs. Aber der gegenwärtige Zustand ist denn doch weit mehr eine Zersüßelung als eine Durchführ-ung des Gladstone'schen Projekts, denn Irland befindet sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen in einer Art permanenten Kriegszustandes und ein schlimmerer Zustand läßt sich doch eigentlich kaum denken.

Die Volksklassen Englands haben bei dieser Gelegen-heit wieder einmal gezeigt, wie sehr sie noch ein Werkzeug der herrschenden Klassen sind. Den eigentlichen Vortheil aus der Knechtschaft Irlands ziehen doch nur die Lords und die großen Grundbesitzer. Von einem so freien und stolzen Volk wie das englische hätte man wohl erwarten können, es werde seinen Brüdern in Irland jubelnd zu Hilfe eilen und bereit sein, ihm das verhasste Joch zu erleichtern. Nichts

von alledem; das englische Volk läßt sich von den Konservativen beschwächen, es läge in seinem Interesse, daß Irland unterdrückt, bleibe und die Verfechter der Selbstständigkeit Irlands ziehen bei den Wahlen den Kürzeren. Es wird sachgerade hohe Zeit, daß das englische Volk sich von dem bisherigen Parteiwesen frei macht. Die englischen Arbeiter vor Allem sollten sich doch nicht von den Konservativen nach-führen lassen und nicht so kurzichtig sein, zu glauben, ein unterdrücktes Irland läge in ihrem Interesse. Es wird freilich nicht leicht sein, die englischen Arbeiter zu einer selbstständigen Klassenpolitik zu bewegen. Es scheint, daß die große Niederlage des Chartismus immer noch fort-wirke und den Arbeiter abhalte, selbstständig das politische Gebiet zu betreten. Aber seitdem sind doch die Verhältnisse andere geworden und der englische Arbeiter nimmt eine viel einflußreichere Stellung ein, als zur Zeit des Chartis-mus. Die Arbeiter wären im Stande, der Entwicklung Englands eine Wendung zum Besseren zu geben, wenn sie sich als selbstständige Partei organisierten. Aber es giebt eben auch Leute genug, die ein Interesse daran haben, daß die Arbeiter dies nicht thun, und leider wird diesen Leuten von den Arbeitern geglaubt.

Bei alledem wird der Ausfall der Wahlen nicht hindern, daß die Selbstständigkeit Irlands zur Thatsache wird, über kurz oder lang. Es ist ein guter Gedanke, eine zeitgemäße und rettende Idee, und eine solche bricht sich immer durch. Die öffentliche Diskussion hat eine Menge neuer Anregungen gebracht, die alle die Wirkung haben, die allen Parteien in ihrem Bestande zu erschüttern. Es weht ein frischerer, ein mehr demokratischer Geist in England und seine Wirkungen werden sich bald im ganzen politischen Leben Englands fühlbar machen.

Die irische Frage ist in ein neues Stadium ihrer Ent-wicklung getreten. Das Gladstone'sche Projekt wird nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden, was die Tories auch machen mögen, und eines Tages wird auch die „Kriobe der Nationen“, wie man das unglückliche Irland genannt hat, seine ersehnte Selbstständigkeit haben und behalten.

Politische Uebersicht.

Land gegen Stadt. Der Gegensatz zwischen Land und Stadt ist fast so alt wie die Kulturgeschichte und spielt in der modernen Politik eine hervorragende Rolle. Nach dem be-kannten „Thelle und herrsche“, benutzen von jeder herrschliche Fraktionen diesen Gegensatz, um einen Theil des Volkes gegen den anderen auszuspielen. Und zwar lautet bei uns in Deutsch-land und auch in anderen Staaten des Festlandes eine ange-lich konservativ-Deutsche: Land gegen Stadt! Das Land ist bei uns die Stütze des „konservativen Gedankens“ (wie man das Ding euphemistisch nennt). In Folge der größeren Abge-

schlossenheit, des isolirteren Bohnens und der kleineren Verhältnisse ist die ländliche Bevölkerung im Durchschnitt enge-berziger und neuen Ideen weniger zugethan, als die dicht zu-sammengedrückte der Städte, die heutzutage fast ausnahmslos Handels- und Industriezentren sind und den Pulsschlag der modernen ökonomischen Entwicklung fühlen. Dem „Bruder Bauer“ zu schmeicheln, ihn durch allerhand hübsche Ver-sprechungen zu lockern, ist heutzutage das A und O einer ge-wissen „konservativen“ Politik, und bis dato hat „Bruder Bauer“ auch seine Schuldigkeit gethan, wie die zum Blasen gefüllten G-Löcher unserer braven Herren Agrarier beweisen.

— Im gegenwärtigen Augenblick erdnt auch in einem anderen Lande der Ruf: Land gegen Stadt! Aber erdnt in anderem Sinn als bei uns — aus radikalem Munde, statt aus kon-servativem. Zwar ist es auch der Führer einer Regierung, der diesen Ruf erschallen läßt, allein der Führer einer Regierung, die sich, statt Hemschuh sein zu wollen, an die Spitze der Bewegung gestellt hat. Wir sprechen von Gladstone und der englischen Regierung. Das englische Wahlsystem ist ein ganz anderes als das unsrige. Die Städte und das Land bilden Wahlkreise für sich. Aus Gründen, die wir hier nicht erörtern wollen, haben die städtischen Wahlkreise Englands, die bei einer allgemeinen Wahl vor den ländlichen wählen, der großen Mehrheit nach gegen Gladstone und die irische Reform entschieden; und das Schicksal Gladstones und der irischen Reform hängt jetzt von den ländlichen Wahlkreisen ab. Früher Vorkämpfer des grund-beherrschenden konservativen Weils, sind die ländlichen (Grafschafts-) Wahlkreise, seit die Landarbeiter durch die letzte Reformbill das Wahlrecht bekommen haben, Vorkämpfer des Radikalismus ge-worden. Man wird sich erinnern, daß sie schon bei der vorigen Parlamentswahl, nachdem die Städte Gladstone im Stiche gelassen, ihn wieder herausblieben und siegreich ins Ministerium zurückführten. Wird dies wieder geschehen? Es ist schwer, die Frage zu beantworten, da die heutige Lage von der da-maligen grundverschieden ist. Immerhin ist es aber eine be-deutliche, aus der hohen wirtschaftlichen Entwicklung Englands sich erklärende Thatsache, daß gerade die ländliche Bevölkerung dort mit demokratischen Ideen durchdrängt ist, und daß dort der Ruf: Land gegen Stadt! im Interesse der Demokratie und des Fortschritts erdnt.

Herr v. Bennigsen soll gemeinsamer Kandidat der Na-tionalliberalen und — Freikonservativen werden. Obwohl sich Bennigsen ganz vorzüglich dazu empfehlen würde, so bezweifeln wir doch, daß er geneigt ist, jetzt wieder in das parlamentarische Leben einzutreten.

Zur Abhilfe des kirchlichen Nothstandes in Berlin empfiehlt Pastor v. Bodelschwingh in Viesefeld — die Ver-wendung des Welfensfonds. — Der Gedanke ist vom Stand-punkte des Geisteslichen aus nicht schlecht. Nur dürfte der Re-gierung die heutige Verwendung der Gelder viel werthvoller erscheinen als alle christliche Seelenrettung.

Dem Verdienste seine Lotteriekollekte. Dem Vor-sitzenden des konservativen Vereins in Demmin, Kaufmann Zimmermann, ist die neue Lotteriekollekte daselbst verliehen worden.

Jeremias brachte mit seiner Sache nicht hinter dem Berg zu halten, und nachdem er vor allen Dingen Mauser's Neugierde inbetreff Gäßburger Neuigkeiten befriedigt hatte, erzählte er ihm gerabey, weshalb er hierher gekommen sei, und sich so gefreut habe, ihn anzutreffen. War also jener Boslaw wirklich der vermuthete Handor?

„Na versteht sich,“ schrie Mauser, wie Jeremias nur die beiden Namen zusammen nannte. „Ich sage Ihnen, mein lieber Herr Stelzhammer, der Rosje kriegte keinen schlechten Schreck, wie er mich hier als Soffleur fand, denn davon hatte er keine Ahnung, und ich mußte ihm in die Hand versprechen, keinem vom hiesigen Personal seinen wirk-lichen Namen zu verrathen. Er habe, wie er meinte, seine Gründe, hier nicht gefasst zu sein, und darin lag er gewiß nicht. Ich versprach's ihm auch und hab's bis jetzt ge-halten; wenn Sie aber apart deshalb hierher gereist kommen, so sehe ich nicht ein, weshalb ich's Ihnen ver-heimlichen soll. Was scheert mich der Rosje Handor oder seine saubere Ramsell!“

„Aber das konnte doch unmöglich die junge Komtesse Monford sein! Geh, Ramsell, bitte noch um ein paar frische Seidel für uns; der Wein ist wirklich ausgezeichnet.“

„Freut mi, daß er Ihna schmeckt,“ sagte das dralle Schenk-mädel und nahm die leeren Seidelflaschen mit fort.

„Die? Bah,“ rief der Mauser, der dem Mädch'n freund-lich zugenickt hatte, „Gott bewahre, wenn sie auch jetzt ihre Brillanten trägt. Das arme Geschöpf hat er ja schon lange sitzen lassen, weil sie krank und elend wurde.“

„Sitzen lassen?“ rief Jeremias, fast von seinem Stuhl emporfahrend.

„Ich versteht sich, das war doch klar, daß er sich mit der nicht lange herum schleppen würde. 's ist ein gewissen-loser Halunke.“

„Aber wo, um Gottes willen, bester Mauser? Wissen Sie nicht, wo sie zu finden ist? Gerade ihretwegen bin ich ja hier, was scheert mich der Schuft, der Handor!“

„So?“ sagte Mauser. „Ja, ob sie noch jetzt da sitzt, weiß ich nicht, vor zwei Monaten aber traf ich sie zufällig in einem kleinen, erbärmlichen Dorf, ein paar Meilen von hier: Orzib.“

Feuilleton.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

„Herr Stelzhammer!“ schrie ihm da plötzlich Jemand so laut und so nahe in die Ohren, daß er ordentlich zu-sammensuhr und sich bestürzt umfah. Dicht neben ihm stand aber ein kleiner, schwächlicher Herr, etwas schäbig gelleidet, mit einer langen italienischen Zigarre im Mund, der ihn ganz erstaunt zu betrachten schien. „Ja, wo zum Teufel kommen Sie denn her?“

Jeremias würde das ausdruckslose Gesicht im Leben nicht wieder erkannt haben, wäre er nicht durch das unmäßige Schreien des Mannes an die Persönlichkeit erinnert worden.

„Herr Du meine Güte,“ rief er aus, „habe ich nicht das Vergnügen, mit Herrn Mauser . . .?“

„Na, versteht sich — kennen Sie mich noch?“

„Geh, Hausknecht! Geh, hollah!“ schrie Jeremias indessen hinter dem davon gelaufenen Burschen her. „Ent-schuldigen Sie einen Augenblick, ich bin gleich wieder da — ich habe Ihnen etwas Wichtiges zu sagen!“ Und wie ein Pfeil schoß er hinter dem vorangegangenen Hausknecht her, um diesen mit seinen Sachen wieder zurück in das Hotel zu dirigieren.

Mauser blieb indessen ordentlich verblüfft mitten auf der Straße stehen. Der kleine Fremde aus Gäßburg hatte ihm etwas Wichtiges zu sagen, und brannte dabei durch, als ob er vor der Polizei davon ließe! Er sah ihm Kopf-schüttelnd nach und überdachte sich eben, was möglicher Weise die Ursache eines so wunderlichen Betragens sein könnte, als Jeremias mit dem glücklich eingeholten Hausknecht, dem er schon unterwegs seine Ordres gegeben, zurückkehrte, sich um diesen auch gar nicht weiter kümmerte, sondern ohne Um-stände den Souffleur unter den Arm faßte und zu ihm sagte:

„Herr Mauser, Sie haben einen schmählischen Durst, wie? Hab' ich nicht recht? Man sieht's Ihnen an, einen Durst, der unter Brüdern fünf Gulden werth ist und den es Sünde wäre mit Wasser zu löschen. Sie sind doch kein Rostverächter?“

„Bitte,“ schrie Mauser, „nie im Leben gewesen, und habe auch wissenlich nichts gethan, um einen solchen Ver-dacht zu rechtfertigen.“

„Schön, dann kommen Sie mit mir,“ rief Jeremias, „oder wenn Sie einen Platz wissen, wo vorzüglicher Wein zu haben ist — denn das hiesige Bier soll der Teufel holen, wenn er Lust hat —, so fahren Sie mich, daß wir ein halbes Stündchen plaudern können.“

„Trinken Sie gern Ungarwein?“ fragte Mauser, dem das Wasser schon im Mund zusammenlief.

„Leidenschaftlich.“

„Brav, dann kommen Sie, dann bringe ich Sie zu einem Platz, an dem Sie ein Glas Adelsberger kosten sollen, nach dem Sie alle zehn Finger lecken — bildlich gesprochen, natürlich.“

„Guter Mensch,“ sagte Jeremias gerührt, während sich die Vorbereitenden schon um die Beiden sammelten, weil sie glaubten, es beginne dort eine Prügelei, so furchtbar schrie Mauser. Jeremias faßte ihn aber ohne Weiteres unter den Arm, und da ihm Mauser die Richtung bezeich-nete, schritten sie zusammen über die Brücke und betraten bald darauf eines jener alten Schenklokale mit gewölbten, kellerartigen Räumen, wie sie sich in vielen alten Städten, besonders aber in Oesterreich finden, wo dann ein höchst mittelmäßiges Bier, aber ein ganz ausgezeichnetes Wein ver-zapft wird.

Dort, jeder vor der Hand mit einem Seidel wadern Adelsberger vor sich, saßen die Beiden und Jeremias ergab sich jetzt in das Unvermeidliche, von seinem Gefährten halb taub geschrien zu werden, nur um aus ihm heraus zu be-kommen, was er wollte. Glücklicherweise befanden sich aber in diesem Augenblick gar keine Gäste weiter in dem niedern, halbdunkeln Raum, denn zum Abendbier war es noch zu früh, und das schöne klare Wetter hatte sie alle ins Freie hinausgelockt.

Eine Versammlung von Brennerbesitzern aus dem Königreich und der Provinz Sachsen und aus Anhalt hat in Leipzig beschlossen, die Produktion in der neuen Kampagne um 20 pCt. einzuschränken. Das ist vernünftiger, als das fortwährende Ruhen nach Staatshilfe. Nur hätten die Brenner schon eher sich rühren sollen.

Der Reichstagsabgeordnete Biered wurde, wie der „N. Abendztg.“ geschrieben wird, nun nachträglich auch noch in den Münchener Geheimbund „Sozialistenprolet“ hineingezogen. Bei der Verurteilung des genannten Proleten wurde nämlich gerichtlich konstatiert, daß am Kirchweihsonntage des vorigen Jahres eine „Klubfugung“ in der Maschinenbauwerkstatt, im Volksmund das „kleine Hofbräuhaus“ genannt, stattfand, die der Polizeikommissar Klein per Zufall entdeckte. Derselben wohnten u. A. der Kaufmann Rapp, Schneider Ewermann und Schneider Böttger an. Die letzten zwei verdanken ihre Verurteilung wesentlich der Thatsache, daß sie an dieser Zusammenkunft Theil genommen hatten; Rapp sogar lediglich, da er durch sonst nichts belastet werden konnte. Biered, der erwiesenermaßen auch dabei war, blieb außer Verfolgung. Auf diesen auffälligen Umstand glaubte nun der Herausgeber des im Biered'schen Verlage erschienenen gedruckten Projektberichts in einer Ausgabe speziell hinweisen zu müssen. Die Folge war, daß die I. Staatsanwaltschaft ihr „Uebersehen“ durch nachträgliche Klagestellung wieder gut machte. Biered will den Beweis erbringen, daß die der richterlichen Ueberzeugung als Klubsugung erschienene Zusammenkunft eine strafbare gar nicht war, sondern eine durchaus zulässige, die von ihm veranstaltet wurde, um in einer rein privaten Angelegenheit den Rath und die Ansicht einzelner Parteifreunde zu hören. Als Belastungszeugen hat die I. Staatsanwaltschaft den Polizeikommissar Klein und den Kaufmann Rapp vorgeschlagen, welcher, wie erwähnt, eben dieser Sitzung halber zu 3 Monaten Gefängnis verurtheilt wurde und der Administrator des Biered'schen Verlagsgeschäfts ist.

Die Beschwerde gegen das Verbot der allgemeinen Wählerversammlung in Braunschweig, in welcher der Reichstagsabgeordnete Bloß Bericht erstatten sollte, ist nunmehr auch vom Herzogl. Staatsministerium zurückgewiesen. Das Ministerium erklärt sich mit den Ausführungen der Polizeidirektion und der Kreisdirection, „welche in der vom Reichstagsabgeordneten Bloß in früheren Jahren hier entwickelten Thätigkeit weitere Unterstützung finden“, in völliger Uebereinstimmung. — Mit der früheren diesigen Thätigkeit des Abg. Bloß dürfte wohl seine im Jahre 1872 ausgeübte Funktion als Redakteur des „Braunsch. Volksfreund“ gemeint sein, welche ihm seiner Zeit wegen Beleidigung des Polizeidirektors und späteren Mitgliedes des Ministeriums Meyer 3 Monate Gefängnis einbrachte, die er im alten „Kloster“ verbüßte.

Verfassungsverbot. Eine auf Sonntag, den 11. Juli, Vormittags 10^{1/2} Uhr, anderwärts öffentliche Versammlung in Grefeld, in welcher Ferdinand Gillies aus Ederfeld einen Vortrag über „Soziale Reformen“ halten wollte, ist auf Grund des 9 des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie verboten worden. Es ist dies das erste sozialistengesetzliche Versammlungsverbot in dieser Stadt. Hiernach scheint es auch hier mit der „milderen Tonart“ vorbei zu sein. Offenbar ist der „schärfere Ton“ in Folge einer allgemeinen Verfassung „von oben herab“ angestimmt worden. Um darüber Klarheit zu erhalten, wird der Einderufer gegen das ortspolizeiliche Verbot den Weg der Beschwerde beschreiten.

Hausdurchsuchungen. Seitens der Polizeibehörde in Hamburg sind bei vielen Arbeitern, welche am Sonntag vor acht Tagen an dem Leichengelage eines verstorbenen Zigarrenarbeiters Theil genommen haben, Hausdurchsuchungen nach sozialistischen Schriften angeordnet worden, in denen in allen Fällen resultatlos verlaufen.

Zum Vorschlag des Herrn v. Reus zum Reichsgerichtsrath bemerkt die „Frankf. Bzg.“: „Man kann nicht umhin, zu bedauern, daß Männer, die eine so leidenschaftliche, fast fanatisch pulsirende politische Überzeugung, zu dem höchsten Sitz deutscher Rechtsprechung berufen werden.“

Ueber die wirtschaftliche Lage Oberschlesiens im Allgemeinen läßt sich der soeben im Druck erschienene Bericht der Handelskammer für den Regierungsbezirk Oppeln über das Jahr 1885 also aus: „Auch diesmal haben wir aber keine erfreuliche Entwicklung von Handel, Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft in unserem Bezirke zu verzeichnen, und was gegen das Vorjahr eine Abminderung eingetreten ist, so ist es fast ohne Ausnahme eine W e n d u n g z u m S c h l i m m e r n gewesen. Die von unserer Montanindustrie im Jahre 1879 so freudig begrüßte Einführung eines Eingangszolles auf Eisen hat die daran geknüpften Hoffnungen leider nur in der ersten Zeit erfüllt. Wenige Jahre darauf erhöhten Rußland und Oesterreich theils ihre schon bestehenden Zölle, theils wurden von ihnen neue auf solche Waaren eingeführt für die jene Länder ein ergiebliches Absatzfeld der Industrie unseres Handelskammerbezirkes bildeten. So machte sich in unserem Bezirke immer mehr und ganz besonders im Jahre 1885 der wirtschaftliche Rückgang bemerkbar, unter dem seit einiger Zeit allerdings,

„Wohl bekomm's Ihnen!“ sagte Jeremias. „Und wissen Sie nicht, wie das Dorf hieß?“

Mauser sah ihn erstaunt an. „Ich nannte es Ihnen ja eben: Orzib.“

„Wie?“ rief Jeremias verblüfft.

„Orzib!“ wiederholte noch einmal Mausier mit einem ganz entschiedenen Kopfschleudern.

„Du meine Güte,“ sagte Jeremias, „ich glaubte vorher, Sie hätten genies!“

„Ja, Sie müssen auch wissen, wenn Sie's aussprechen wollen,“ versicherte Mausier; „ganz verfluchte Namen, die böhmischen, die Zunge geht Einem ordentlich entzwei.“

„Und wie weit von hier liegt das Dorf?“

„Ach, mit der Eisenbahn kommen Sie bald hin; aber garantiren kann ich Ihnen nicht, daß sie noch dort ist. Sie war damals krank im Wirthshause; ich sah sie in der Gaststube und hätte sie auch gern angeredet, aber sie zog sich so furchtsam vor mir zurück, daß sie mir leid that, und ich dachte mir auch, daß es ihr gerade nicht angenehm sein könne, Jemanden aus Hatzburg zu begegnen.“

„Und wie kommt man am besten dorthin?“

„Wie Sie hinkommen? Sie fahren bis Podiebrad mit der Bahn und nehmen sich dort einen Wagen oder Schlitten. Wo logiren Sie denn hier?“

„Im „Schwarzen Roth.““

„Donnerwetter, Sie gehen's sein; aber der Wirth dort kann Ihnen genau die Route beschreiben. Ich fürchte, Sie machen eine Reggersfahrt, denn ich kann mir nicht denken, daß sich das arme Weibchen in dem Rest zwei Monate aufgehhalten hat.“

„Und ihr Mann war damals bei ihr?“

„Gott bewahre, der bummelte in der Welt herum. Wie mir die Wirthsleute sagten, hatte er sie dort gelassen und versprochen, gleich zurückzukommen, war aber schon vierzehn Tage fort, und wie er jetzt hieher kam, trieb er sich mit einem so gemeinen Geschöpf herum — pui Teufel!“

„Aber Sie nannten doch dort ihren Namen, daß die Leute in ihre Heimath schreiben konnten?“ rief Jeremias.

„Wo's mich nicht juckt, kratz' ich mich nicht,“ sagte Mausier; „wenn sie das wollte, konnte sie's selber thun.“

wenn auch in minder hohem Maße fast alle Länder Europa's leiden.“ — Inzwischen ist die Oberschlesische Handelskammer durch den officiösen Artikel der „Nordd. Allg. Bzg.“ belehrt worden, daß die gegenseitige Zollschranke zwischen Deutschland und Rußland nur zu beiderseitigem Wohle funktioniert und als eine Beschäftigung freundschaftlicher Beziehungen aufzufassen sei.

Bairisches. Der Redakteur des „Frankf. Volksblatt“ cand. jur. J. Noll aus Trippstadt (Pfalz) wurde nun auch noch nachträglich wegen Ministerbeleidigung in Untersuchung gezogen.

Der Gang zum Ideale in der konservativen Jugend, welchen die konservative Presse feiert, richtet sich, wie die „Neue Stettiner Bzg.“ treffend bemerkt, „auf die Offizierspauleiten, den Regierungsdirektor, den Landrath und dergleichen, die die höchste Blüthe irdischen Strebens in einer Karriere, die nach wenigen Jahren bei einem Gehalt von 54 000 M. angelangt ist.“

Polnisches. Der Jahresbericht des Vorberaters der Königsberger Kaufmannschaft beklagt auf lebhafteste die Ausweisung der russisch-polnischen Unterthanen, eine Maßregel, welche zwar in Bezug auf die dem Königsberger Handel unerlässlichen Personen zurückgenommen worden, die indeß einen Theil der russisch-jüdischen Händler veranlaßt habe, die Stadt freiwillig zu verlassen, und die auch die sonst zeitweilig verbliebenen russischen Kommissionäre davon zurückgehalten habe, Königsberg wieder aufzusuchen. Dadurch sei dem Handel eine Anzahl höchst nützlicher Elemente entzogen worden. Jener Vorberater schreibt der Bericht zum Theil wenigstens auch den bedeutenden Rückgang des Getreidehandels zu; während nämlich in den ersten vier Monaten des Jahres 1884: 60 947 und 1885: 85 813 Tons russisches Getreide eingeführt worden sind, betrug die Zahl in diesem Jahre nur 20 188 Tons, also noch nicht den vierten Theil der Quantität aus der nämlichen Zeit des Vorjahres.

Oesterreich-Ungarn.

Zu der neulich ausführlich besprochenen Wiener Denunzianten-Affaire ist ein kleiner Nachtrag zu liefern. Der Gemeinderath Wistler, welcher einen kleinen Industriellen und Familienvater wegen einer von diesem vor mehreren Jahren begangenen Majestätsbeleidigung denunziert und ins Unglück geführt hat, berief eine sogenannte Wählerversammlung ein, die er aber bereit zu gestalten wußte, daß nur ein winziger Bruchtheil aus seinen Wählern bestand, während seine Anhänger aus allen Theilen Wiens und verschiedene obskure Elemente die ungeheure Mehrheit der Versammlung bildeten. Die also zusammengesetzte „Wählerversammlung“ hat dann dem samofen Herrn Wistler ein Vertrauensvotum erteilt; aber dieser Herr besaß noch immer Geschma, die Versammlung zutreffend zu lagern, und er beamtete deren Vertrauensvotum mit der Erklärung, daß er — sein Mandat niederlege. Und diesmal hält der Herr Wistler auch sein Wort. Er hat aufgehört, Gemeinderath zu sein, und die Wiener Stadtvertretung ist dadurch der peinlichen Lage enttrickt, einen Mann in ihrer Mitte haben zu müssen, der fähig ist, aus Noche seinen Mitbürger zu denunzieren und unglücklich zu machen.

Dem „D. L.“ wird aus Wien geschrieben: Erst jetzt wieder hat die Frage der „Ueberfüllung der Tramwaywaggons“ — so alt, wie die Gesellschaft selbst — Streikblätter auf die Zustände unserer Hauptstadt und der dort grassirenden Einflüsse geworfen, die allen großen Parlamentsreden Sturm's, Herbst's, Wiener's und den gewaltigen Demonstrationen des deutschen Klubs zum Trost an einer Wiedergeburt Oesterreichs obülig verweisen lassen. Aus Betriebsrückichten, Erwägungen der Ersparsamkeit werden nur so viele Wagen abgelassen, daß unangelegentlich eine Ueberfüllung der Tramwaywaggons eintritt, die an Sonn- und Feiertagen sich zu einer Kalamität, zu einer ersten Gefahr steigert, die schon viele Katastrophen im Gefolge hatte. Interesse des Publikums und der Börse stehen hier im Gegensatz; stets regten die Börser und die „Eingeweihten“ der Tramway-Gesellschaft. Endlich kommt eine energische Verfügung gegen den Unfug der Ueberfüllung der Tramwaywaggons: die nach jahrelangen Enqueten und Kommissionen — eine schier lächerliche Eigenthümlichkeit in solchen Fragen — ins Werk gesetzte Reform des Tramwayverkehrs vertritt sich, die Neuerung soll mit dem 1. Juli d. Jt. energisch gehandhabt werden. Große Freude beim Publikum; die Tramwayminister hört auf, die Stichplätze im Innern verschwinden, das lebensgefährliche Stöckern und Stößen nimmt ein Ende, der Familienvater atmet auf nach so viel Jahren bitterer Noth; die niederträchtige Ausbeutung der Verhältnisse wird sardonisch verschmäht. Aber die Hand des Verhängnisses mocht sich fühlbar; die Tramway-Gesellschaft hatte an die letzte Instanz, das Handelsministerium, rekurtirt und das letztere gab dem Refusate statt, stürzte alle von den unteren Instanzen erlassenen Verfügungen bis auf spätere Zeit. Es bleibt vorläufig „Alles beim Alten.“

Belgien.

Der volkswirtschaftliche Ausschuss hat seine Arbeiten in Hennegau, und zwar in La Louvrière begonnen.

Werde mich hüten und mich in Familien-Angelegenheiten mischen — einmal gemacht, und nicht wieder.“

„Ob man wohl noch heute Abend hinkommen könnte?“ sagte Jeremias, der keine Ruhe mehr hatte.

„Sie sind wohl toll?“ rief Mausier; „es dämmert schon und die Nächte sind stockdunkel. Wenn Sie Nachts von Podiebrad fort wollten und bei dem Schneer vom Wege abkämen, könnten Sie Hals und Beine brechen. Wollen Sie absolut nachsehen, so fahren Sie morgen früh mit Tagesanbruch weg; nachher haben Sie den ganzen Tag vor sich.“

„Und in welchem Wirthshause war sie?“

„In welchem? Glauben Sie, daß in dem Rest mehr wie eins ist? Ne, da können Sie nicht irre gehen.“

„Aber den Namen von dem verwünschten Ort behalt' ich in meinem Leben nicht. Wie hieß er?“

„Orzib; na warten Sie, ich gehe nachher mit Ihnen in Ihr Hotel und beschreib' es dem Wirth selber. Das wird das Geheimste sein — wie?“

„Sie sind ein Goldmann, Herr Mausier; ich weiß nicht, wie ich es Ihnen danken soll.“

„Bitte,“ sagte Mausier; „trinken wir noch ein Seidel?“

„Sechs, wenn Sie wollen,“ rief Jeremias, „da ich heute Abend doch nicht mehr fahren kann; denn ich glaube selber, es ist am besten, ich warte bis morgen früh.“

„Denken Sie nur gar nicht daran.“

„Dann sind Sie auch heute Abend mein Gast, und Sie haben sich noch außerdem eine sehr wadere Familie zum höchsten Dank verpflichtet.“

„Reden wir nun gar nicht mehr davon,“ sagte Mausier, „äußerst vergnügt über die Aussicht eines fideles Abends;“

„famofen Zufall, daß wir uns hier getroffen haben und — A propos, wie geht es dem Fräulein Bassini, Ihrer Fräulein Schwägerin? Sie soll leben, Herr Stelzhammer, Sie soll, hol' mich der Teufel, leben!“

Jeremias fand, daß dem kleinen Mann der starke Wein etwas zu Kopf gestiegen war, und da jetzt auch schon mit andbrechendem Abend einzelne Gäste eintrafen, schlug er ihm

Trost der Abmachungen der sozialistischen Blätter bezeichneten etwa 1000 Arbeiter 17 ihrer Genossen, dem Ausschuss Rede zu stehen. Die Forderungen der Arbeiter lauten: achtstündige Arbeitszeit, einerseits um der Juvelerzeugung Einhalt zu thun, andererseits um die Kräfte des Arbeiters zu schonen. Mindestlohn von 4-5 Frks. für den Tag. Die Arbeiter bezeichnen diese Summe als unentbehrlich für den Unterhalt einer Familie und dürften dabei schwerlich über das Ziel schießen. Eine dritte Forderung geht dahin, daß allgemeine Stimmrecht eingeführt werden. Sollten die ersten Punkte auch nur theilweise zugestanden werden, so würden die Arbeiter den letzten wohl von selbst fallen lassen.

Frankreich.

Wie wir schon meldeten, haben die Abgg. Barodet, Desmons, Cantagrel und Laborde, Vorstandsmitglieder der äußersten Linken, sich heute zu dem Konföderationskongress der Freycinet begeben, um ihm den Wunsch der Gruppe zu übermitteln, daß Duc-Quercy und Roche, die zwei wegen der Vorgänge in Decazeville verurtheilten Sozialisten, zum Nationalfest am 19. Juli begnadigt würden. Herr d. Freycinet erwiderte, die Ereignisse von Decazeville lägen noch zu nahe, als daß er dem Begehren Folge geben könnte, versicherte aber die Delegirten der äußersten Linken seines und seiner Kollegen guten Willens, indem er ihnen das Versprechen gab, Duc-Quercy und Roche, so wie dies nur möglich sei, in Freiheit setzen zu lassen.

Die französischen Zeitungen widerrufen das Gerücht, daß Freycinet der russischen Regierung geantwortet habe, Frankreich werde der Batum-Frage gegenüber eine vollständig gleichgültige Haltung beobachten; der Minister habe vielmehr den Mächten erklärt, daß die französische Regierung, getreu ihrer in der bulgarischen Frage eingeschlagenen Politik, ihre Ansicht erst zu erkennen geben würde, wenn die unmittelbar betheiligten Mächte sich ausgesprochen hätten.

Großbritannien.

Was wird Gladstone angefaßt der ungünstigen Wahlen thun? Der Manchester „Guardian“, welcher mehr als irgend ein anderes Provinzialblatt Fühlung mit Hamarden unterhält, drückt sich darüber aus guter Quelle ungefähr wie folgt aus: Gladstone soll die Noth thut, sich aus dem politischen Leben zurückzuziehen, wenn das Land seine irische Politik verwirft. Aber unter den Freunden Gladstone's gilt dieser Entschluß nicht für endgültig. Sicher aber ist, daß im Falle die Grasschaften den Fledern folgen und also den Konservativen zu einer Mehrheit im Unterhause verhelfen, gegen Ende der nächsten Woche ein Kabinetradh einberufen werden wird, um die Amtsbildung zu beschließen. Gladstone würde Salisbury zu seinem Nachfolger empfehlen und Hartington zwar in dessen Ministerium nicht eintreten, aber seiner Gofolgenschaft eine freundliche Haltung gegen das neue Kabinet zur Pflicht machen. Ob dann Salisbury die Einberufung des neuen Parlaments bis Oktober vertagen oder sofort den August zur Erledigung der zur Fortführung der Regierung notwendigen Geschäfte und Selbstwilligungen benutzen werde, um dann bis im nächsten Februar Zeit zu gewinnen, bleibt noch fraglich. Von Gladstone aber wird angenommen, daß er, falls er an der Spitze seiner Partei bleibt, alles aufbieten werde, um den Konservativen die Lösung der irischen Frage zur Befriedigung der Barnelliten zu erleichtern; denn er schreibt sich nach wie vor das Verdienst zu, diese Frage durch sein Mühns Aufstreben lösungsfähig gemacht zu haben. Soweit die Bemerkungen des Manchester „Guardian“, welche, wie gesagt, große Beachtung verdienen.

Das Organ der Barnelliten, „United Ireland“, spricht sich folgendermaßen über die Wahlen aus: „Wir glauben, daß die diesmaligen Wahlen von der Vorlesung ebenso gefügt worden sind, wie die Abstimmung über die zweite Lesung der Homerulovorlage. Wäre die letztere günstig für uns verlaufen, so wäre dies ein Unglück statt eines Segens gewesen. Die Vorlage würde während der Session zu den Allen gelegt worden sein, die Drahtzieher würden Gelegenheit bekommen haben, die Seele heraus zu schneiden, englische Angelegenheiten wären zur Berathung gekommen und die Minister würden sich so lange als möglich der Nothwendigkeit entschlagen haben, das Steuert aus dem Schranke hervor zu ziehen. Jetzt kann im Gegentheil kein Fortschritt in England stattfinden, bis diese Frage ein für alle Mal gelöst ist. Es mag sich für die Homerule nicht minder gut erweisen, wenn Hr. Gladstone in den diesmaligen Wahlen eine zeitweilige Niederlage erleidet. Das englische Volk würde die Frage nicht richtig würdigen, bis es beide Seiten derselben kennen gelernt hat, und vielleicht wird gerade die Erfahrung, welche man mit einer Schaar erlosener, an dem gewaltigen Problem herumstehender Politiker macht, dazu dienen, für den einzigen Engländer, welcher fähig ist, die Frage cario blanco nach seiner Weise im Namen Gottes zu lösen, das zu erlangen, was von Nothen ist. Unsere Erwartung jedoch geht dahin, daß Hr. Gladstone cario blanco (freie Hand) erhalten wird, ohne daß überhaupt solch' ein un-

vor, noch einen kurzen Spaziergang zu machen und dann im „Schwarzen Roth“ zu soupieren.

Das war nicht abzuschlagen, und Jeremias brachte später den kleinen fideles Souffleur — der glücklicher Weise heute Abend nicht zu souffliren hatte, oder es wäre um das Stüd' geschehen gewesen — auf seine eigene Stube, wo sie bei einem delikaten Abendbrod und noch delikatere Weinen so lange zusammenfanden, bis Mausier selber erklärte, heute fände er den Heimweg nicht mehr, so viel sei sicher, und morgen würde ihn der Nachtwächter wohl halb oder drei viertel erstoren an irgend einer Straßenecke treffen.

Dem wollte ihn Jeremias doch nicht aussehen, ließ ihm also ein Zimmer im Hotel geben, brachte ihn selber zu Bett und traf dann seine Vorbereitungen, um am nächsten Morgen mit dem Frühzug nach Podiebrad und von da ohne Säumen nach jenem bezeichneten Dorf mit dem entzehligen Namen hinüber zu fahren.

Am liebsten hätte er freilich gleich noch heute Abend nach Hatzburg hinüber telegraphirt, daß er eine Spur gefunden habe und ihr jetzt folgen wolle, um Rottack's wenigstens einige Hoffnung zu machen. War aber das junge unglückliche Wesen nicht mehr in jenem kleinen Rest und verlor er dort wieder ihre Spur — was dann? Es blieb immer besser, erst dort an Ort und Stelle seine Nachforschungen zu beginnen, was er auch mit der größten Sicherheit thun durfte, denn wenn er die Komtesse auch schon in Hatzburg gesehen hatte, ihn konnte sie auf keinen Fall, selbst wenn er auch seinen Namen nannte.

Sein Portier ließ er sich jetzt nur noch auf die Lafel schreiben, daß er zur rechten Zeit geweckt sein wolle, und legte sich mit dem beruhigenden Bewußtsein schlafen, doch jetzt ein bestimmtes Ziel zu haben, dem er nachfahren könne, und nicht mehr länger in der Irre umher suchen zu müssen.

Jeremias hatte am vorigen Abend wie Mausier ganz tüchtig gedächert, aber der kleine Mann konnte auch ein ordentliche Portion vertragen, und um halb sechs Uhr am nächsten Morgen sah er schon fertig angezogen und vorbereitet vor seinem Kaffe, und unten klingelten auch gleich darauf die mit tönenden Schellen behangenen Pferde, als der

zeitiges Ministerium zur Existenz kommt. Die liberalen Unionisten werden zu Pulver zerrieben werden, die Tories werden keine maßgebende Majorität erhalten; das parlamentarische Spiel wird wiederum in unseren Händen sein und eine neue Wahl wird der jetzigen auf dem Fuße folgen, eine Wahl, in welcher die unseltsame Allianz, in der Tories für radikale stimmen, ihr Ende erreichte und eine neu wieder hergestellte liberale Partei ins Parlament tritt, deren Schibboleth Gladstone und Homeule ist."

Der Handelsausweis für Juni ist ziemlich befriedigend und bezeugt, daß die Hauptzweige der britischen Industrie im Wiederaufschwunge sind. Verglichen mit dem entsprechenden Monat im Vorjahre weist die Ausfuhr eine Zunahme von Pfr. 818 787, die Einfuhr eine Abnahme von nur Pfr. 135 043 auf. Der Export erreichte einen Gesamtwert von £. 18 536 076, während der Import sich auf £. 29 101 941 bezifferte. Für das verfloßene Halbjahr läßt sich, verglichen mit dem entsprechenden Zeitraum von 1885, die Abnahme der Einfuhr auf £. 19 086 785, die der Ausfuhr auf £. 1 036 323.

Die „Times“ bespricht nochmals die Batumfrage und meint, obwohl die Frage nicht wichtig genug sei, um einen ernstlichen Streit zu veranlassen, müsse doch von der Thatfache Kenntnis genommen werden, daß Russland eine direkte Herausforderung an England gerichtet habe, welches seine Politik demgemäß gestalten müsse. Durch den Widerruf des Art. 59 des Berliner Vertrages werde die von England auf dem Berliner Kongresse eingegangene Verpflichtung, den status quo ante beizubehalten, zu respektieren, zum todten Buchstaben, ebenso wie Russland erlange England seine Freiheit des Handels wieder.

Italien.

Die der Mehrzahl nach sozialdemokratisch gesinnten stimmberechtigten Bürger von Ravenna und Forlì beschließen, den wegen „dreifachen Mordes“ zu zwanzigjähriger Zuchthausstrafe verurteilten Altilcare Cipriani, dessen Wahl ins Parlament belanckelt annulliert wurde, wiederum zu wählen. Sie werden in ihrem Vorhaben durch den Führer der Partei, Andrea Costa, unterstützt. Derselbe hat kürzlich im Bagno von Porto Longone seinen guten Freund besucht und berätet in den radikalen Blättern von der Unterredung, welche er mit Cipriani gepflogen hat. Cipriani sprach die Ueberzeugung aus, er wolle verurteilt werden, weil er der Partiser Kommune angehört habe, welche hoffentlich auch in Italien noch proklamiert werden würde. „Verwunderung erregt es,“ schreiben die liberalen Blätter — daß die Strafstandsbeamten dem notorischen Demagogen Andrea Costa erlauben, dem Gefangenen einen Besuch abzustatten und mit ihm politische, Staatsumwälzungen betreffende Gespräche zu führen.“

Spanien.

Die spanische Deputiertenkammer genehmigte mit 303 gegen 21 Stimmen die Divulge und verwarf den Antrag Romero Robledo's (Bionvasto) auf Erhöhung der Divulge für die Regentin — welchen Antrag die Regentin schon vorher zurückgewiesen hatte.

Einer Madrid'scher Korrespondenz der „Kreuz-Bl.“ zufolge werde in Spanien eine republikanische Erhebung vorbereitet. Danach zählen die Republikaner auf den Bestand von 4-5000 Mann, geführt von Offizieren des Heeres und einer großen Anzahl von Sergeanten. Die Parole zum Losschlagen soll von Ruiz Borrila gegeben werden und, wie es heißt, gewiß noch vor Schluss des Jahres. Die Insurrektion soll ihren Anfang in einer schon jetzt dafür bestimmten Festung nehmen, deren Garnison ganz in den Händen der Republikaner sei. Nur in einem Punkt sollen die Insurgenten noch unentschieden sein; sie seien noch im Zweifel, wer die militärische Führung des Aufstandes übernehmen soll. Wer alles deutet darauf hin, daß der Aufstand, wenn auch vielleicht nicht erfolgreich, doch umfassend und schrecklich sein werde. Die Regierung habe zwar Verdacht geschöpft, aber sie scheine die Spuren der Verschwörung nicht entdeckt zu haben.

Russland.

Der „N. Fr. Br.“ wird aus Konstantinopel berichtet: Russland ist schon seit Jahren thätig. Batum's militärischen Werth zu heben. Allerdings wurden kleine Befestigungen aufgegeben, dafür aber das wichtige Rumantabia verstärkt und auch gegen die Landseite durch Schanzen erweitert. Außerdem wurden errichtet 9 große Magazine in Bazarhane, 4 Pulvermagazine in Selinda, 7 Militärspitzer. In den Magazinen befinden sich 70 Krupp- und 100 andere Geschütze, Gewehre, Munition, 3000 Torpedos. Schwere Kanonen stehen in den Magazinen auf Schienen und können mit der Bahn nach Rumantabia gebracht werden.

Der „Dziennik Bolsk.“ meldet aus Petersburg, daß unter den Kaukasus an der persischen Grenze, längs der transkaspischen Eisenbahn, ein glückliches Ereignis verhaftet wurden, welche die Festungspläne stürzten. Die Verhafteten seien nach Petersburg gebracht und in der Festung interniert worden.

Balkanländer.

Nach dem ungarischen Regierungsblatt „Neuzeit“ steht, wie man der „Bosn. Bl.“ meldet, das Verweilen höherer

russischer Offiziere in Bulgarek im Zusammenhang mit einer russisch-rumänischen Konvention zur Sicherung des Durchmarsches russischer Truppen durch Rumänien für den Fall einer russischen Besetzung Bulgariens. Darauf wird die Einberufung des rumänischen Ministerrathes nach Sinaia unter Vorbehalt des Königs zurückgeführt. Die Beobachtung zeige sich beunruhigt, weil russische Truppenkonzentrationen inessarabien mit den Plänen bezüglich der Besetzung Bulgariens in Zusammenhang gebracht werden. Die Meldung des „Neuzeit“ wird offiziell als erfunden bezeichnet.

Amerika.

Das Gesundheitsamt wird in Folge der aus Italien einströmenden beunruhigenden Berichte über die Cholera voraussichtlich eine strenge Quarantäne für die von Mittelmeerbahnen kommenden Schiffe anordnen, falls die Krankheit größere Dimensionen annimmt. Diese Schiffe werden in der Lower Bay zurückgehalten; den Kapitänen soll nicht eher die Erlaubnis zum Landen ihrer Ladungen ertheilt werden, bis letztere desinfiziert sind.

Trotz der Vorherrschaft des Kapitalismus in den Vereinigten Staaten dringen dort doch in Folge des politischen Einflusses der Arbeiterklasse gelegentlich arbeitserfreundliche Gesetze durch, auf die wir Deutsche noch viele Jahre werden warten müssen. So hat jetzt wieder mit einer seltenen Promptheit das Repräsentantenhaus die Senatsvorlage betreffs Legalisirung der Inkorporation nationaler Gewerkschaftsvereine (National Trades Unions) angenommen und damit einen weiteren Schritt zur Förderung der friedlichen Beilegung von Streitigkeiten zwischen Arbeit und Kapital gethan. Die Arbeitskommission verschiedener Unionsstaaten, z. B. von New York und Mc. Hugh von Ohio, hatten in ihren letzten statistischen Jahresberichten auf die Vortheile hingewiesen, welche den Gewerkschaftsvereinen des Landes aus einer Vorlage wie der obigen erwachsen mühten; und wenn dieselbe auch in ihrer ursprünglichen Fassung nur Bezug auf den Distrikt Kolumbia und die Territorien hatte, so ist sie doch schließlich dahin amendirt worden, daß ihren Bestimmungen zufolge die Organisationen in den Städten nur nöthig haben, sich mit dem in Washington bestehenden Gewerkschaftsverein zu verbinden, um aller Vortheile des Inkorporationsgesetzes theilhaftig zu werden. Die Hauptbestimmungen der neuen Vorlage, welche gegenwärtig dem Präsidenten Cleveland zum Unterscheiden vorliegt, sind folgende: Unter einem nationalen Gewerkschaftsverein im Sinne des Gesetzes soll jede Arbeiterorganisation verstanden werden, welche zwei oder mehr Zweigvereine in den Staaten oder Territorien der Union besitzt und den Zweck verfolgt, das geistliche wie das leibliche Wohl ihrer Mitglieder zu fördern, deren Löhne und Arbeitszeit zu reguliren, ihre individuellen Rechte zu schützen, sie in Krankheitsfällen zu unterstützen u. s. w. Nationale Gewerkschaftsvereine sollen, wenn sie als solche inkorporirt sind, die Privilegien aller anderen inkorporirten Körperschaften genießen, insofern nicht mehr Grund- oder persönliches Eigenthum besitzen dürfen, als für die Zwecke, für welche sie inkorporirt wurden, notwendig ist.

Gerichts-Zeitung.

Düsseldorf, 9. Juli. (Freie Presse für Rheinland und Westfalen.) Vor einiger Zeit stand vor der hiesigen Strafkammer der Gesamtanstand der verbotenen Mitgliedschaft „Vereinigung der Metallarbeiter Deutschlands, Mitteldeutschland für Düsseldorf und Umgegend“, bestehend aus den Personen: Gerhard Kirch, 1. Vorsitzender; Richard Heit, 2. Vorsitzender; Louis Semmer, 1. Kassirer; Wilhelm Weinsorff, 2. Kassirer; Nikolaus Vinzweiler, 1. Schriftführer; Engelbert Schier, 2. Schriftführer und August Lewes, Kassirer. Die vorgenannten waren angeklagt, gegen §. 17 des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie gesündigt zu haben. Beweise konnten absolut keine beigebracht werden, und selbst der unter Eid vorgenommene Kriminal-Kommissar konnte nur erklären, daß in diesem Falle nur Vermuthungen beständen; er habe die Angeklagten früher vernommen und wisse nur, was ihm zu Protokoll diktiert worden sei. Die Strafkammer war jedoch der Ansicht, daß die Beschuldigten nur zu dem Zwecke einen Verein gründen wollten, um sich die Genehmigung zur Fortbestehung eines verbotenen Vereins zu verschaffen, auch sei die Art und Weise, wie der Vorstand mit dem Zentralvorstande in Mannheim in Verbindung gestanden, sehr verdächtig und sei daraus zu schließen, daß die Angeklagten von Mannheim aus inspirirt worden seien, um den Verein fortzusetzen. Auf letzteren Fall wurde bei der Urtheilsverlesung besonders Gewicht gelegt, er sei deshalb noch besonders hier erwähnt. Kurz vor der Auflösung des Vereins erhielt der Vorsitzende Kirch ein Schreiben von Mannheim, worin mit dem Hauptzweck gewirkt wurde, daß die Vereinigung bald aufgelöst werden würde. Dieser Brief kam nur dem Kirch und Kassirer Semmer zu Gesicht, nicht den andern Vorstandsmitgliedern. Dann kam ein zweiter Brief von Mannheim, worin der dortige Vorstand bat, im Arbeiter-Emancipationskampfe auszuharren; derselbe kam aber

nicht in die Hände des Vorstandes, sondern lag bei der „Doch-löblichen“ ad acta. Doch kurz und gut, der Gerichtshof verurtheilte den Vorsitzenden Kirch zu 30 W. und die anderen Mitglieder zu je 20 W. Geldbuße und im Unvermögensfalle zu 6, resp. 4 Tagen Gefängniß nebst Tragung der Kosten. Der Herr Staatsanwalt beantragte für Kirch, als die Seele des Vereins und intellektuellen Urheber des neuen Unternehmens, vier Monate und für die übrigen Angeklagten nur drei Monate Gefängniß. — Herr Rechtsanwält Velles führte die Verteidigung in sehr geschickter Weise. — Es wurde sofort Revision angemeldet. — Zur näheren Beleuchtung des Urtheils möge folgendes dienen: Im November des Jahres 1884 konstituirte sich hierseits der Lokalaerein „Fachverein der Metallarbeiter Düsseldorf und Umgegend“ mit einem von einer selbstständigen Kommission selbst verfaßten Statut. Letzteres wurde polizeilicherseits genehmigt und mit Stempel versehen; mithin bestand der Verein rechtskräftig. Nun fand zu Weihnachten desselben Jahres der Kongreß der Metallarbeiter Deutschlands zu Gera statt behufs Gründung einer Vereinigung, die sich über ganz Deutschland erstrecken sollte. Düsseldorf war nicht durch einen Delegirten vertreten. Nun wurde aber im Februar des Jahres 1885 durch eine Generalversammlung beschlossen, der „Vereinigung der Metallarbeiter Deutschlands“, welche inzwischen schon florirte, beizutreten. Sofort wurde auch das Statut ab- und das Vereinigungsstatut angemeldet und auch genehmigt. Das Weitere ist bekannt. Das Verbot traf einen Tag zu früh ein, der Vorstand war im Begriff, das alte Statut wieder einzulegen, was dann auch noch geschah. Die Genehmigung wurde aber verlag und alle diesbezüglichen Versammlungen verboten. Der Vorstand wandte sich beschwerdeführend an's Ministerium des Innern. Die Untersuchung ließ nicht lange auf sich warten und die Anklageschrift blieb nicht aus. Nun fand wunderbarer Weise der Gerichtshof eine Ähnlichkeit zwischen dem alten und dem neuen Statut. Wirklich wunderbar! Denn es versteht sich doch von selbst, daß wenn das Vereinigungsstatut den Normalarbeitstag von 10 Stunden, Vermehrung der Fabrikspektoren u. in seinen Paragraphen verzeichnet hatte, daß dann ein Verein, welcher dieselben Tendenzen verfolgte, nicht etwa die Vermehrung des stehenden Heeres, der Marine und vielleicht noch Kolonialpolitik in sein Programm aufnimmt. Also war eine Ähnlichkeit zwischen Lokal- und Vereinigungsstatut doch sicher vorauszusetzen. Es ersiehet sich also in künftigen ähnlichen Fällen, daß Fachvereine das Statut eines Krieger- oder Landwehrvereins sich zum Muster nehmen, vielleicht entdeckt man dann nicht so leicht eine Ähnlichkeit. Und nun die Mannheim'sche Briefgeschichte. Dieselbe zeigt wieder einmal, wie dehnbar die Paragraphen des Ausnahmegesetzes sind, derart, daß man auf Grund derselben Jemanden für die Handlungen eines Andern verantwortlich machen kann. Es handelte sich um die Fortsetzung des verbotenen Vereins. Gut! Aber dann hätte in diesem Falle doch der Mannheimer Zentralvorstand angeklagt werden müssen; denn von ihm gingen die zur Fortsetzung des Vereins aufmunternden Briefe aus. Doch dies nur nebenbei. Thatsache ist es, daß der hiesige Vorstand auch ohne die Winke von Mannheim ganz dasselbe gethan, und auch nicht anders thun konnte, als was er jetzt gethan hat. Wenn die Herren aber auch von der Schnelligkeit frappirt wurden, mit der der neue Verein angemeldet worden ist, so mögen sie wissen, daß wenn ein solcher Verein mit Gewalt auseinander geleitet wird, es sehr schwer fällt, ihn wieder ins alte Geleise zu bringen, weswegen auch die schnelle Neuankündigung von der Ermöglichung abhängig war, daß die Versammlung nicht zu lange Unterbrechung erleiden müsse. Wenn nun bei der nochmaligen Verhandlung keine Freisprechung erfolgt, wo wird alsdann die Thüre im Gesetz sein, durch die der Arbeiter, der sich einer Organisation, welche ihm nützen kann, anschließen will, wieder auf den Boden des gemeinen Rechts zu treten vermag?

Münster (Westf.), 10. Juli. Vor dem hiesigen Schwurgericht gelangt am Dienstag, den 13. d., eine Anklage gegen die Wittwe des Bergmanns Heinz Tibi aus Battenfeld (Westf.) wegen Sattenmords zur Verhandlung. Dieselbe soll laut der Anklage am Abend des 28. Decbr. v. J. ihren Ehemann, mit welchem sie aus dem Heimwege vom Döttruper Viehmarkt begriffen war, hinter eine auf freiem Felde errichtete Strohdiele gelockt (angeblich, um dort vor der Kälte Schutz zu suchen) und mit einem Revolver erschossen haben. Augenzeugen sind nicht vorhanden. Frau Tibi behauptet, ein Dritter, der gleich darauf einfielen sei, habe den Schuß gethan. Im Hause der Verdächtigen fanden sich indes Kugeln von gleichem Kaliber mit der bei der Sektion im Schädel des Ermordeten gefundenen Kugel, die so gleich dem Tod derselben zur Folge gehabt haben mußte. Die Angeklagte unterheilt hinter dem Rücken ihres Ehemannes ein Verhältnis mit einem anderen Bergmann, und die Anklage nimmt an, Frau Tibi habe durch die Ermordung des Satten bezweckt, um diesen Nebenbeziehungen die legale Form geben zu können. Auf den Ausgang des Senations-Prozesses ist man in weiten Kreisen gespannt.

Tod eines Liebespaars. Von Wien aus wird das freiwillig gesuchte Ende eines jugendlichen Liebespaars in der lieblichsten Gegend der dortigen Berge gemeldet. Vor nicht langer Zeit wurde in festlicher Weise die Eröffnung der neuen Schauhütte auf der hohen Wand begangen, welche daselbst von der alpinen Gesellschaft „Die Walddeger“ in einer Höhe von über 1000 Metern erbaut worden ist. Diese Hütte empfing nun auch eine Blutweih: ein junges, verzweifelnndes Liebespaar hat in derselben durch Selbstmord geendet. Angehts der Reize einer wildromantischen Alpenwelt, in deren Anblick man sonst wohl das Erdensein doppelt schön finden mag, schieden die Beiden aus dem Leben. Am 1. d. Mts. wurden von einem Jäger in der Hütte die Leichen aufgefunden. Zwei Tage vorher mochte nach dem Ergebnis des Lokalaugenscheins der Doppelselbstmord ausgeführt worden sein. Das Paar hatte sich die Fußlader geöffnet und das verströmende Blut hatte den Geruch der Hütte roth gefärbt. In dem daselbst aufgefunden Fremdenbuche hatten sie zuvor ihre Namen eingetragen und in rührenden Worten Abschied von Eltern und Verwandten genommen. Der jugendliche Selbstmörder ist der 19-jährige Goldarbeiter Josef Kuburek aus Wien, seine Todesgefährtin heißt Adelheid Ribich und ist 17 Jahre alt. Die Leichen wurden nach der Ortschaft Walddegg gebracht und daselbst unter großer Theilnahme der Ortsbewohner beerdigt.

Von Hundem gerissen. Einen träglichen Tod erlitt in dem anderrhalb Meile von Rakatz (Kr. Polen) entfernten Dorfe Seleniczin, die 16-jährige Tochter eines dortigen Knechtes. Dieselbe wurde von ihrem Vater mit einem Auftrage an den Vogt, welcher mit dem dortigen Inspektor zusammen auf einem Hofe wohnt, betraut. Doch waren beide zufällig nicht anwesend. Als nun das Mädchen von dort nicht zurückkehrte, hielt der besorgte Vater Unschau nach seiner Tochter; als derselbe den Hof betrat, bot sich ihm ein schauerhafter Anblick dar. Die beiden großen Raco-Luchshunde des Inspektors zerrten an der blutigen Leiche seiner Tochter herum. Nachdem die Bestien unschädlich gemacht, gewahrt man, daß die Leiche bis zur Unkenntlichkeit zerrissen war, nur durch die Kleider ließ sich die Identität feststellen.

Eine neue montenegrinische Stadt. Die im Bau begriffene Stadt Nikloa Barock wird am 7. November eingeweiht und offiziell als Stadt proklamiert werden. Derselbe wird vor der Hand nicht mehr als 60 Häuser zählen, allein sie weist hübsche Plätze und breite Straßen auf, die dem Orte das Aussehen einer wirklichen Stadt verleihen.

Rutscher aus dem Thorweg heraus und vor das Haus fuhr, um dort seinen Passagier zu erwarten und nach dem Bahnhof zu bringen.

Und der Wind pfliff nicht schlecht am Fluß herauf, der Himmel hatte sich dabei umgese, und es fing an gestörten Regen herunter zu regnen, der, wo er ins Gesicht traf, wie Nadeln nach. Aber was half's; der Weg mußte zurückgelegt werden, und mit einer Anzahl wollener Decken versehen, die er sich von Wirtin geborgt hatte, um nachher von Podiebrad Fuhrgelegenheit zu nehmen und ordentlich eingepackt zu sein, warf er sich in sein Roupee und sah mit Ungeduld der Zeit entgegen, die ihm Gewißheit über die Gesuchte bringen sollte.

In Podiebrad hatte es auch keine Schwierigkeit, ein Fuhrwerk nach jenem Dorfe, dessen Namen er deutlich geschrieben auf einem Zettel bei sich trug, zu finden, und gegen Mittag etwa erreichte er den kleinen Ort und hielt bald darauf vor der Schenke — einem traurigen, wüsten Aufenthalt.

Und hier sollte er die junge, an jede Bequemlichkeit von Jugend auf gewöhnte Komtesse finden? Er schauderte ordentlich, als er sich die Möglichkeit dachte, daß sie hier monatelang allein und freudlos gehaust habe. Das war auch gar nicht möglich, und er fürchtete jetzt fast ebenso, ihr hier zu begegnen, wie er sich früher darnach gesehnt hatte, sie anzutreffen.

„Und was mache ich mit den Pferden, Herr?“ fragte der Rutscher, als Jeremias vor der Schenke aus dem Schlitten stieg.

„Stellt sie ein, Freund,“ lautete die Antwort, „ein Stall wird doch hier zu finden sein. Ich bleibe wahrscheinlich ein paar Stunden hier und fahre dann wieder zurück.“

Damit trat er in das Haus und in die niedere, furchtbar geheizte Gaststube, aus der ihm aber ein widerlicher Dunst entgegenströmte, daß er ordentlich erschreckt einen Moment in der Thür stehen blieb, um seine Lunge erst an diese Atmosphäre zu gewöhnen.

Daß er waren nicht im Zimmer, einen Fuhrknecht ausgenommen, der am Tische saß, ein großes Glas Brannt-

wein vor sich hatte und aus einer kurzen, schmutzigen Pfeife Wolken stinkenden Tabakqualms aufstieß. Jeremias war in Brasilien gerade nicht mit sehr vorzüglichem Tabak verwöhnt worden, der hier noch ihm aber doch außer dem Spaß. Aber was half es, es mußte ertragen werden, und mit einem freundlichen Gruß gegen den Mann, der ihm nur kurz zunickte, wandte er sich an ein weibliches Individuum, möglicherweise die Wirtin oder vielleicht eine Dienstmagd, die aber von Schmutz starrte, und fragte sie, ob hier im Hause eine Dame seit einiger Zeit logire.

Die Antwort, welche er bekam, war böhmisch; das Frauenzimmer verstand kein Wort deutsch und zeigte nur dabei auf den Fuhrknecht, der ihr wahrscheinlich als Dolmetscher dienen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Im Schweizergarten wird am heutigen Dienstag zum ersten Male das bereits schon gekenn angeordnete pyrotechnisch-militärische Panorama der Schlacht bei Magenta (am 4. Juni 1859 zwischen Oesterreichern und Franzosen) und zwar unter Mitwirkung von ca. 150 Personen zur Darstellung gelangen. Es ist dies das für die Franzosen freigelegte ausfallene Treffen, nach welchem der französische Oberbefehlshaber Mac Mahon von Napoleon den Titel eines Herzogs von Magenta erhielt. Dem Kriegsfeuerwerk voran geht ein großartiges Brillanten-Feuerwerk der Pyrotechniker A. und G. Masson, Formig und Bonander; das vor und nach dem Feuerwerk stattfindende große Militär-Konzert, verbunden mit einer Extra-Vorstellung, verspricht insofern interessant zu werden, als in dem Programm derselben die Senations-Lustspiele der spanischen Gymnastiker-Familie Rajol: Miß Hazel als lebende Kanonenkugel, sowie die überaus humoristische Studentenposse „Die lustigen Heidelberger“ mit aufgenommen sind. Der Eintrittspreis ist diesen Abend auf 50 Pf. erhöht worden (siehe Inserat in der heutigen Nummer unserer Zeitung) jedoch sind Billets vorher zum ermäßigten Preise von 40 Pf. in den mit Plakaten belehten Bazarhandlungen zu haben. Am Mittwoch findet das vierte diesjährige Familienfest, verbunden mit Kinderbelustigungen aller Art, in diesem Etablissement statt.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Ein Zeitartikel ohne Ueberschrift, so betitelt der „Gewerkschafter“ folgende sozialpolitische Betrachtung: Es gab eine Zeit, in welcher auch der eingestrichelteste Handwerker die Geschäftspekulationen nicht mehr als eine Wohlthat für unsere wirtschaftlichen Zustände anzusehen wagte. Dies war die Zeit nach dem sogenannten wirtschaftlichen Aufschwung, wo man die Folgen der maßlosen Konkurrenz in der brandstiftenden Krise so plöglich vor Augen sah. Gerade von Seiten der Freihändler empfahl man dann Einschränkung der Produktion, die aber gleichfalls nicht zu Segen geführt hätte und auch von den Produzenten selbst nicht innegehalten worden wäre. Nun aber trat die Schutzollära ein, die wieder in den „geschützten“ Industrien zu rastloser Thätigkeit, aber auch zur Ueberproduktion führte. So war man auf denselben Standpunkt wie vorher gekommen. — Schutzoll oder Freihandel — beide zeigten sich für die Hebung unserer wirtschaftlichen Zustände völlig impotent. Sie haben beide keine dauernde Einwirkung auf dieselbe. In der Ära des Freihandels Noth und Elend im deutschen Arbeiterstande, ebenso wie in der Ära des Schutzolls. Preist man die freie, ungemessene und schrankenlose Produktion an, so tritt man auch gleichzeitig für Ueberproduktion und Krisen ein; preist man die Einschränkung der Produktion an, so tritt man wiederum für Entlassung von Arbeitern, für Lohnverminderung ein, die ein weiteres Sinken der Konsumtionskraft zur Folge haben. Es kommt Alles auf dasselbe hinaus. Die technischen Fortschritte erhöhen die Thätigkeit des Maschinenbetriebs, erleichtern die Erzeugung der Produkte, sie reduzieren die menschliche Arbeit, so daß eine Ueberproduktion unter allen Umständen herbeigeführt werden muß, wenn nicht Kauf- und Konsumtionskraft des Volkes wesentlich erhöht wird. Dies kann nur dadurch geschehen, daß, wie auch der bekannte, in der Nationalökonomie wohlbewanderte frühere Abgeordnete Miquel Maréchal hervorhob, die Gütervertheilung eine richtigere wird, daß von den Produzenten ein größerer Theil auf die Hauptkonsumenten, das arbeitende Volk, fällt als bisher. Nicht die Produktion einschränken, wie man jetzt vielfach meint, kann die wirtschaftlichen Zustände heben, sondern die Konsumtionskraft des Volkes auf eine höhere Stufe bringen — das allein kann frommen. Deshalb sind wir auch mit allen denjenigen Volkswirthen einverstanden, welche eine solche Produktion unter allen Umständen empfehlen. Die jährlichen Werthe, welche geschaffen werden, müssen doch schließlich ein Unterkommen finden, und das Volk in seiner Masse gewöhnt sich an neue Bedürfnisse. Dadurch wird der Kulturfortschritt im Wesentlichen bedingt und die Gesellschaft nach und nach gezwungen, Mittel und Wege zu einer richtigeren Vertheilung der Produktionswerthe zu finden, da sonst Stillstand oder Rückschritt in der Zivilisation zu verzeichnen sein würde. Die Masse der Konsumenten bildet aber der Arbeiterstand; wenn ihm bei einer vollständigen Regelung der Produktion ein größerer Antheil am Gewinn zu fällt, als jetzt, so wird die Konsumtion vermehrt und die Produktion kann sich dann auf einer bestimmten Höhe halten. Die Spekulationen auf dem ausländischen Markt sind dann nicht mehr so heftig, wenn der inländische Markt lohnender geworden ist. Die Krisen werden dann nicht mehr in solcher Kraft und Intensität auftreten wie jetzt; eine allgemein verständliche Regelung zwischen Produktion und Konsumtion bahnt die Wege zu wirtschaftlichem Wohlbefinden der Masse des Volkes. Daß dabei die Unternehmer sich nicht mehr ihres übergroßen Kapitalgewinns erfreuen würden, daß auch die oft angezeigte „Büchtlung von Milliardären“ ausbleibe, daß die Spekulation auf ein geringes Maß herabfallen würde, das ist selbstverständlich, aber wahrlich kein Unglück. Und diese „gerechtere Vertheilung der Güter“ kann in geordneter, ruhiger Weise auf dem Wege der Gesetzgebung, wie wir schon oft hervorgehoben haben, herbeigeführt werden. Eine ausgiebige Arbeiterschutzgesetzgebung mit Festsetzung einer Normalarbeitszeit und Anstrengung eines Minimallohnes, mit Einführung einer tüchtigen Arbeitervertretung in Arbeitskammern würde schon ein guter Anfang sein, die „gerechtere Vertheilung der Güter“ anzubahnen. Wenn aber einmal erhaltene Sozialreformen nach dieser Richtung hin gemacht werden, so lehrt die Erfahrung, daß man niemals auf die Dauer auf halbem Wege stehen bleiben kann, auch die deutsche Gesetzgebung nicht. — So wollen wir trotz aller Bedrängnisse heutiger Zeit trosten Blickes vorwärts schauen, in der Gewißheit, daß die Ära der Ueberproduktion, der schrankenlosen Konkurrenz und der tolen Spekulation vernünftigen und getreuen, auf einer vollständigen Sozialreform aufgebauten wirtschaftlichen Zuständen weichen wird.

In Mülhausen im Elsaß haben am 9. d. M. sämtliche Zimmerleute die Arbeit eingestellt, „ohne daß jedoch“, wie verschiedene Blätter dieser Nachricht hinzufügen, „Ruhestörungen vorgekommen wären“. — Das klingt so, als wenn der jedem Streik Ruhestörungen vorlämen und hier nur eine Ausnahme vorläge. Die Sache liegt hingegen umgekehrt. Bei 100 Streiks kommen ungefähr 3-4 vor, wo die sogenannte öffentliche Ruhe gestört wird, und dann sind es meist immer Elemente gewesen, die nicht zu den Streikenden gehörten, welche die Ursache zu den Ruhestörungen abgaben.

Zur Gefängnisarbeit. Der „Rheinisch-Westf. Zeitung“ schreibt man aus Remscheid, 8. Juli: Die Arbeitgeber und Arbeiter der Lästingschäftefabrikation der Gemeinden Burg, Dabringhausen, Döhlmann, Bermselkirchen, Burscheid und Köln haben auf eine an den Reichsanwalt gerichtete Bittschrift eine Antwort vom Ministerium des Innern erhalten, welche den Bittstellern die Klündigung der wegen dieses Arbeitszweiges seitens der Strafanstaltsdirektionen geschlossenen Kontrakte zuläßt. Man hat nur die Strafanstalt Biegenhain ausgeschlossen, weil der dortige Arbeitsbetrieb bereits mit Rücksicht auf die Blüthweber im Kreise Solingen seiner Zeit beschränkt worden ist. Von der königlichen Regierung zu Düsseldorf wird dazu noch folgendes bemerkt: „Aus den sehr eingehenden Ermittlungen des Bürgermeisters von Bermselkirchen haben wir entnommen, daß auch ohne das Hinzutreten von 200 Strafanstaltsarbeitern schon ein übermäßiges Angebot von vorgebildeten Arbeitskräften für die Lästingschäftefabrikation vorhanden ist. Um daher ein weiteres Sinken der Löhne zu verhindern, empfehlen wir dringend eine Vereinbarung der 10 Lästingschäfte-Fabrikanten, welche in Bermselkirchen, Burscheid und Köln vorhanden sind, dahin, daß sie entweder bestimmte Minimal-Verkaufspreise festhalten oder nur zu bestimmten Minimallohnen arbeiten lassen. Die Preisconvention, welche vom 1. Oktober 1884 bis zum 1. Juli 1885 bestanden hat, berechtigt zu der Annahme, daß eine Erneuerung derselben wohl möglich ist, wenn die an Zahl geringen, den Weltmarkt beherrschenden Firmen nur einig sind. Eine solche Konvention liegt eben so wohl im Interesse der Fabrikanten als der von ihnen beschäftigten Arbeiter.“ Die Behörden sind von der königlichen Regierung beauftragt worden, auf das Zustandekommen einer Preisconvention oder einer Vereinbarung über Minimallohne bei den 10 Lästingschäfte-Firmen in Burscheid, Köln und Bermselkirchen nach Kräften hinzuwirken und über den Erfolg bis zum 1. September d. J. zu berichten. Man hofft nunmehr auf ein Steigen der tief gesunkenen Arbeitslöhne. Die Arbeiterinnen, welche mit der Fabrikation von gewebten Schäften (Schuhobertheilen) beschäftigt sind, werden von der Nothlage am meisten betroffen.

Aus Nordamerika wird der „Allg. Ztg.“ geschrieben: Die Arbeiterbewegungen zur Einführung einer achtstündigen Arbeitszeit haben seit dem 1. Mai d. J. zahlreiche Ausläufer von der Arbeit in allen Städten und Fabriken des Landes verursacht. Trotz der wechselseitigen Unterstützung der Arbeiterverbände haben die Arbeiterfamilien doch vielfache Noth leiden müssen; gleichwohl haben sie auf ihren For-

derungen fest bestanden. Ebenso haben die Arbeitgeber durch den Ausstand der Arbeiter großen Schaden erlitten, viele Geschäfte standen in ihrem Betriebe still. Jetzt nun ist ziemlich Alles wieder in Ordnung und im Allgemeinen eine Verklärung der Arbeitszeit auf acht bis neun Stunden täglich mit vollem Lohn und theilweise auf zehn Stunden mit erhöhtem Lohn unter den verschiedenen Gewerken erreicht. — Diese Nachrichten lauten für die amerikanischen Arbeiter günstiger, als die von der offiziellen Presse in Deutschland gemachten Berichte.

Die Schmiede in Altona haben in einer am 8. Juli stattgehabten Versammlung beschloffen, vom 12. Juli ab zu verlangen, nöthigenfalls durch Einstellung der Arbeit, die Bestreitung der Sonntagsarbeit, die Einführung einer 10stündigen Arbeitszeit und Beibehaltung des bisherigen Lohnes, wie 50 pCt. Zulage für nöthige Nachfeierabend-Arbeit und jeden Sonnabend-Abend Lohnauszahlung. Es wurde darüber geklagt, daß die Schmiedegesellen jetzt eine Arbeitszeit von 5 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends haben, kein Familienleben kennen und sich um Frau und Kinder nicht kümmern könnten. Dazu komme noch, daß die Gesellen am Sonntag zum Fußbeslag herangezogen würden.

Neumünster, den 7. Juli 1886. Werthe Kollegen! In Anbetracht unserer schon seit 9 Wochen dauernden Arbeitseinstellung fühlen sich verschiedene Zeitungen veranlaßt, darauf hinzuweisen, daß der Streik der Former hier am Orte als beendet angesehen werden müsse, indem der größte Theil der Streikenden die Arbeit wieder aufgenommen habe. Zur Klärung diene folgendes: Es arbeiten in der Fabrik des Herrn Kohner jetzt größtentheils Arbeiter, welchen versprochen ist, daß sie in kurzer Zeit die Formerlei erlernen und dann viel Geld verdienen können, (?) sowie einige Lehrlinge und die betreffenden Former F. Schell und W. Beck. Letzterer ist diese Woche von Altona-Düthen herüber gekommen und hat (trotzdem er uns eine gegentheilige Versicherung gegeben hat) angefangen zu arbeiten. Werthe Kollegen, wir ersuchen Euch, diesen Zeitungsnachrichten keinen Glauben zu schenken; sobald der Streik beendet ist, werden wir es in der „Bürgerzeitung“, sowie in sämtlichen arbeiterfreundlichen Blättern bekannt machen. Vor Allem ersuchen wir Euch darum, den Zuzug streng fern zu halten und so viel wie in Euren Kräften steht und zu unterstützen. Alle Sendungen sind zu richten an C. Karstedt, Volkshalle.

In der Rüstfabrik von Enger, Dresdenstraße 75, haben gestern sämtliche Arbeiter die Arbeit eingestellt. Herr Enger hat seit langer Zeit die Arbeitslöhne derartig reduziert, daß sich die Arbeiter nothgedrungen zu diesem letzten Schritte gezwungen sahen. Herr Enger verweigerte entschieden die Forderung der Arbeiter und zwar in geradezu größter Weise. Alle Kollegen und Berufsgenossen werden dringend gebeten, den Zuzug fern zu halten.

Vermischtes.

Perpetuum mobile. In neuerer Zeit macht ein „Perpetuum mobile“ viel von sich reden, welches dem Erfinder auch patentirt sein soll. Der Apparat besteht aus einem Wagentheile, der an beiden Enden Magnete trägt. Diese werden von oben oberhalb und unterhalb angebrachten Magneten abwechselnd angezogen und abgestoßen und der Wagentheile dadurch in fortwährender schwingender Bewegung gesetzt. Diese Bewegung nun wäre auf eine kleine Kurbel mit Schampannegrad zu übertragen und dadurch eine für mancherlei Zwecke ausreichende Kraft nutzbar gemacht. Zum Betriebe eines wähligen Uhrwerkes, wenn Gewicht oder Feder durch unseren Motor ersetzt werden sollen, würde der Apparat keine bedeutenden Dimensionen erfordern, während für den Betrieb einer Nähmaschine allerdings schon ziemlich große Magnete angewendet werden müßten. Da die Kraft der Magnete aber allmählig nachläßt, so müßten letztere außerdem auch zeitweilig durch Bestreichen mit anderen Magneten regenerirt werden. Das Prinzip des Apparates ist jedenfalls nicht neu. Bereits Humboldt hatte einen Apparat konstruirt, der nach seinem Erfinder benannt wird, den man aber auch als elektrisches Perpetuum mobile bezeichnet. Zu diesem werden zwei trockene Säulen, die aus unedlem Gold- (Kupfer-) und Silber- (Zinn-) Papier zusammen gesetzt sind und aus etwa je 2000 Paaren bestehen, so neben einander gestellt, daß bei der einen der positive, bei der andern der negative Pol unten ist. Diese beiden Pole werden durch einen Metallstreifen in gut leitende Verbindung gebracht, bilden somit eine eigene Säule; das Ganze bleibt isolirt. Diese oberen Enden der beiden Säulenhälften endigen in kugelförmig ausgebildete Köpfe. Auf einem dritten isolirten Säulchen ist ein leichtes, aus Glas und Metall gefertigtes Pendel mittelst Schneide aufgehängt; das obere Ende trägt einen Ring, das untere eine Vorrichtung, um die Lage des Schwerpunkt reguliren zu können, daß das Pendel labil aufgehängt ist. Dieses bleibt nicht in der Waage stehen, sondern senkt sich langsam gegen eine der beiden Kugeln, welche die Pole der Säule bilden, ladet sich dabei selbst mit der demselben eigenen Elektricität, wird abgestoßen, nähert sich der andern Kugel, wird dort neutralisirt und darauf mit der diesem Pol zukommenden Elektricität geladen; dies Spiel setzt sich fort, bis allmählig, wenn auch erst nach langer Zeit, infolge der chemischen Einwirkung, im Innern der Säule, deren elektrische Energie erschöpft ist. Die Oszillationsdauer wechselt innerhalb gewisser Grenzen mit dem Feuchtigkeitszustande der Atmosphäre und darum ist dieses elektrische Pendel zum Betriebe einer Uhr nicht zu gebrauchen. Im physikalischen Robineur der Universität zu Innsbruck ist laut „Centr. Anz. für Optik und Mech.“ ein solches Pendel seit dem Jahr 1823 in Bewegung.

Ein sonderbaren Tausch hat kürzlich ein Budapester Verein gewährt. Der Verein „Droben sehen wir und wieder“ veranstaltete vor einigen Tagen ein Abendessen mit Tanz und Besten der Anschaffung eines neuen Leichenwagens. Eine seltenerer Veranlassung zu einem Balle wird sich wohl kaum finden lassen!

Deppchen-Ehrl. Ein junger Ehemann, der seine Gattin mit Zwillingen erfreut hat, telegraphirt an seine Schwiegermutter: „Emilie hat Zwillinge geboren; morgen mehr.“

Kleine Mittheilungen.

München, 9. Juli. Ueber die Ursachen des Eisenbahnunglücks bei Würzburg schreibt das „Bayr. Vaterland“: „Die amtliche Mittheilung über das Eisenbahnunglück in Würzburg ist, wie nicht anders zu erwarten war, dahin ausgefallen, die Schuld auf die unteren Beamten abzuwälzen. Der Betriebsbeamte in Würzburg hat vollständig korrekt gehandelt und man kommt aus dem Geschehen nicht heraus, wie der Schnellzug entgegen dem bestimmt gegebenen Befehlen aus falschem Geleise kommen konnte. Unser Ersuchen hierüber ist weniger groß. Nach der amtlichen Mittheilung und den Darstellungen in der Presse steht die Thatsache fest, daß der Betriebsbeamte in Würzburg die ganz korrekten schriftlichen Befehle gegeben, aber den Vollzug nicht überwacht hat; er hat den Schnellzug abgeben lassen, ohne für sich die Gewißheit zu haben, ob das gesamte betheiligte Personal von seiner Anordnung verständigt war. Deshalb hätte er den Zug nicht abgeben lassen dürfen, bis die Empfangsbestätigungen in seinen Händen waren. Bei so gefahrvollen Manipulationen kann es nicht genügen, bloß Anordnungen einem Boten zur Bestellung zu übergeben und sich um den Vollzug nicht mehr zu kümmern; eine vollständige Rechtfertigung für den Betriebsbeamten wäre nur dann gegeben,

wenn, wie in der Presse behauptet worden ist, die Ueberwachung der Wechsel, folglich auch die Anweisung der Wechselwörter ausschließlich in die Obhut der Oberstationsmeister fällt. In diesem Falle hätte der Betriebsbeamte mit der Uebergabe der schriftlichen Befehle an den Oberstationsmeister seine Pflicht erfüllt und müßte die weitere Verantwortung voll auf dieser übernehmen. — Unausgessert ist nach dem amtlichen Bericht, wer an dem Signalwechsel im letzten Augenblick die Schuld trägt. Das Signal war gegeben, Ausfahrt nach Bamberg frei“ und wurde im Augenblick der Abfahrt eingezogen und auf „Ausfahrt Nürnberg frei“ gestellt. — Diesen Signalwechsel hat der Signalwärter sichtlich nicht aus freiem Antrieb vollzogen und ein Auftrag konnte ihm nur aus dem Betriebsbureau durch die elektrische Verbindung zugehen. — Somit liegt ein schweres Verschulden der Telegraphisten vor, das aber nicht eingestanden werden darf, weil die Verantwortung für dieselben entweder auf den Betriebsbeamten oder auf die Verwaltung übergeben mußte. — Fast man nun zusammen, daß der Wechselwörter von den getroffenen Anordnungen erst nach Ausfahrt des Schnellzuges verständigt wurde, der Signalwärter, in Verbindung mit dem Betriebsbureau stehend, in dem Augenblick, als sich der Zug in Bewegung setzte, das Signal „Ausfahrt Nürnberg frei“ stellte, der Lokomotivführer und der Oberkondukteur mit den direkten Anordnungen der Betriebsbeamten versehen anstandslos auf die Nürnberg abzufahren, daß ferner das Signal aus der Bamberger Linie für den Schnellzug erst geraume Zeit nach der Abfahrt des Zuges gegeben wurde, für den Wechselwörter nur der schriftliche Befehl, nicht aber das für die Bahnwärter bestimmte, an der Lokomotive befindliche Signal maßgebend ist, daß derselbe Schnellzug häufig auf dem Nürnberg-Geseise abgelassen wurde, dann wird auch diesem Bediensteten nur ein minimales Verschulden beigemessen werden können. — Die Ursache an dem entsetzlichen Eisenbahnunglück liegt zweifellos in der willkürlichen Betriebsleitung, wodurch das nur mechanisch eingeschulte Personal irre geführt wurde, und diese Schuld trifft ausschließlich den Bahnamtsvorstand. — Wozu stellt man einen so theueren Beamten auf, der nicht einmal im Stande ist, die Betriebsleitung zu regeln! — Die Bahnhofverhältnisse können den Betrieb erschweren, nicht aber die Ursache an einem solchen Unglück bilden. — Der Antrag des Oberbahnamtes auf Einrichtung einer Doppelbahn zwischen Würzburg und Kottendorf war sehr gut gemeint im Interesse der Betriebsbeamten, aber in der Abweisung aus finanziellen Rücksichten ein Verschulden der Verwaltung an diesem Unglück abzuleiten wäre, im höchsten Grade ungerath. — Der Betrieb ist seit vielen Jahren, Dank der Umsicht des Personals, trotz der systemlosen Einrichtung, ohne Unfall ausgeführt worden und das große Unglück wäre wohl niemals eingetreten, wenn der Amtsvorstand seiner Pflicht bewußt gewesen und die unerläßlich notwendigen festen Normen in unabänderlicher Form gegeben hätte. — Diesen allein trifft, zum mindesten moralisch, die ganze Schuld an dem grauenhaften Eisenbahnunglück, weil er seinen Verpflichtungen, die ihm die Stelle eines Bahnamtsvorstandes auferlegt, nicht nachgekommen ist. Zum Vergnügen degenen wir unsere Beamten nicht!“

Würzburg, 9. Juli. (Vom Eisenbahnunglück.) Die Generaldirektion der Verkehrsanstalten giebt bekannt, daß weiter von den bei dem Faulenbacher Unglück Verlegten heute Frau Anna Kolenblatt gestorben ist. — Der „Würzb. Tel.“ schreibt: „Dasselbe Unglück wie am 1. Juli wäre beinahe vorerstem früh auf derselben Strecke am Faulenberg passiert. Ein Güterzug und ein Personenzug, der eine im Einfahren, der andere im Ausfahren begriffen, waren auf dasselbe Geleise gerathen und wären unfehlbar auf einander gestoßen, wenn man den verhängnißvollen Fehler nicht noch im letzten Augenblicke bemerkt und der Bahnwärter durch Signale den ausfahrenden Zug angehalten hätte.“

München, 10. Juli. (Konflikte.) Durch Beschluß des Landgerichts München 1 wurde die Nr. 21 vom 23. Mai 1886 des in Wien erscheinenden „Wiener Wochblatt“ auf Antrag der kgl. Staatsanwaltschaft eingezogen. Dasselbe enthielt ein Gedicht, welches ein Vergehen der Majestätsbeleidigung involvirte und deshalb konfisziert worden war. — Der ultramontane Deggendorfer „Donaubote“ bringt in seiner heutigen Nummer das Handschreiben des Prinz-Regenten, dessen Wortlaut ein weiser Raum folgt, mit der Ueberschrift „Konflikte“.

Wien, 9. Juli. (Vom Großglockner.) Neueren Nachrichten zufolge ist von den Bergungsläden bisher nur die Leiche des Führers Kubisoler aufgefunden worden; die Leichname Ballavicini's, Crommelin's und des Führers Rangeltner hat man noch nicht gefunden. Der Führer Rangeltner hinterläßt eine Frau und vier Kinder. — Aus Bregenz wird gemeldet, daß der jüngere Bruder des verunglückten Führers Kubisoler bei den Nachforschungen nach den Leichen der Bergungsläden abgestürzt ist; er ist fürchtbar verletzt und es ist keine Hoffnung vorhanden, ihn zu retten. — Der Heiligenbluter Führer Tribuffer besand sich zur kritischen Stunde Vormittags am 26. Juni hier in der Hofmann's Hütte und hörte den Absturz der Schneesäule, in Folge dessen die Gesellschaft verunglückte. Er hielt das Geleise für eine Lawine und schenkte ihm keine weitere Aufmerksamkeit. Das Wetter ist neblig und regnerisch. Die Nachforschungen waren gestört wegen der Gefährlichkeit des Aufstieges zum Glockner-Raar und der dort niedergehenden Lawinen unumgänglich. Die Auffindung der Leichen des Grafen Alfred Ballavicini, des Herrn v. Crommelin und des Führers Rangeltner kann daher noch lange durch das Wetter verzögert werden. Abgesehen davon, daß der Aufstieg über die Gletscherbrücke zum Glockner-Raar schwierig ist, sind auch die Nachforschungen bei der Lawine, in welcher die Bergungsläden vermutet werden, durch neue Lawinen gefährdet. Die Absturzstelle befindet sich nordwestlich von der Hofmann's Hütte (höchster Punkt der Glocknerwand), wo unter dem Glocknerwandgrat senkrechte Felsen stehen. — Strömender Regen verstellte Mittwoch und Donnerstag die weiteren Arbeiten. Ob in den nächsten Stunden eine Besserung des Wetters eintritt, ist ungewiß. Jetzt sind alle verfügbaren Mannschaften und einige Heiligenbluter Führer versammelt, welche den ersten günstigen Moment denken wollen, um die Bergung der Leichen vorzunehmen. Obwohl die Lage derselben bekannt ist, bedurfte es einer größeren Anzahl tüchtiger Männer, um die gefährliche Arbeit, die Leichen aus dem Schnee und der Felsensklüfte herauszuholen, zu unternehmen. Diese Zahl von Mannschaften ist jetzt beim Glocknerhause versammelt. — Ein Telegramm vom 11. Juli meldet: Die Leiche des holländischen Bergungsläden, welche bei der Bergung des Großglockners verunglückte, ist aufgefunden worden. Nach der Leiche des Grafen Ballavicini wird noch gesucht.

Brüssel, 7. Juli. Das Mädchen, dessen Leichnam von der Hebamme Rodelet und deren Liebhaber Raquettes gefunden worden ist, heißt Emma Augusta Beekmann. Das Mädchen war 1846 in Brügge geboren und die zweite von vier Töchtern bei dem Hüsseler Schuhwaarenfabrikanten R. J. Hofer. Die Eltern des Mädchens machten Angaben, welche an der Identität keinen Zweifel übrig ließen, und die Frau Hofer erkannte die in St. Gilles gefundenen Kleidungsstücke als der Beekmann gehörig. Das Mädchen war am 6. Juni zu seinen Eltern gereist, hatte diese aber wieder am 18. Juni verlassen, um sich angeblich nach Brüssel zu begeben. In Wirklichkeit war sie in die Wohnung der Rodelet gegangen, wo sie umkam.

Briefkasten der Redaktion.

F. J. Das Heft kostet 30 Pf. und ist in der Expeditions-Blatte, Zimmerstr. 44, zu haben.

Die Jahresberichte der bayerischen Fabrikinspektoren für das Jahr 1885.

H. Herr Kopf.

Belanntlich sind Herrn Kopf, der in Nürnberg seinen Sitz hat, die Regierungsbezirke Oberpfalz und Regensburg, Oberfranken, Mittelfranken, Unterfranken und Schwaben unterstellt.

Ueber die Lage der Industrie in seinem Aufsichtsbezirk berichtet der Fabrikinspektor mancherlei Unerfreuliches. In einzelnen Branchen sei ein durch die verminderte Zahl der Arbeiter und die reduzierte Arbeitszeit sehr fühlbarer schlechter Geschäftsgang wahrzunehmen gewesen und zwar in Tabak-, Goldtrefen- und chemischen Fabriken und Spiegelglasfabriken; die Spiegelglasfabriken hatten 8 Wochen lang die Hälfte des Betriebes eingestellt, während die Färbereien und Appreturen Oberfrankens vom Spätsommer an in solches Stocken gerieten, daß trotz verminderter Arbeiterzahl die Arbeitszeit wesentlich reduziert werden mußte.

Diesem wirtschaftlichen Niedergang steht ein namhafter „Aufschwung, ersichtlich in baustatistischer Erweiterung und vermehrter Arbeiterzahl“ gegenüber, und zwar in den mechanischen Webereien Oberfrankens, in den mittelfränkischen Goldschmiedfabriken und Jocettenschleifereien.

Wir leugnen gar nicht, daß z. B. in den oberfränkischen Textilfabriken ganz bedeutende Unternehmergewinne, Dividenden und Kantienem „berausgegrungen“ sind, wie erbärmlich aber Lohn- und Arbeitsverhältnisse, wie jämmerlich die wirtschaftliche Lebenshaltung gerade der oberfränkischen Weberbevölkerung ist, das ist auf Grund quellenmäßiger, unüberlegter gebliebener Berichte den Lesern des „Berliner Volksblatt“ zur Genüge dargestellt worden.

Was soll man aber zu Herrn Kopf sagen, wenn er schreibt:

„Im großen Ganzen hat sich daher, mit Ausnahme der genannten wenigen Industriezweige, in der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter gegenüber dem Vorjahre nach meiner Beobachtung wenig geändert, da auch in der Lohnhöhe kein Wechsel wahrzunehmen war. (a. a. O. S. 41.)

Also die Löhne haben seit 1884 sich nicht verändert. Wie standen sie damals?

Herr Kopf wird doch sicherlich darüber Auskunft geben können?

Schlagen wir die „Amlichen Mittheilungen“ aus den Jahresberichten der Fabrikinspektoren für 1884 nach!

Da heißt es (S. 251):

„Eine Aenderung in der Höhe des Arbeitslohnes habe ich mit einzelnen ganz örtlichen Ausnahmen nirgends beobachtet.“

Demnach im Jahre 1884 wie 1883!

Der mit den „Amlichen Mittheilungen“ für 1883! Hier wird Fabrikinspektor Kopf doch wenigstens positive Angaben liefern.

Da heißt es (S. 346):

„Eine Aenderung der Arbeitslöhne im Berichtsjahre gegenüber dem Vorjahre habe ich nicht wahrgenommen.“

Das ist ja das reine Breviergebiet. Allein wer aus unserer offiziellen sozialpolitischen Literatur etwas Tatsächliches ermitteln will, der muß solche Gebüddelproben durchmachen.

Der mit den Fabrikinspektorenberichten für 1882!

„Was mich meine Beobachtungen in nun 600 Fabriken belehrten, hat im abgelaufenen Jahre keine Aenderung der Lohnverhältnisse stattgefunden. . . . Ich verweise auf das in meinem vorjährigen Bericht über den Lohn Gesagte.“

(a. S. 332.)

Endlich wird es Licht.

Fest steht also, daß nach der ausdrücklichen Erklärung des Herrn Kopf seit 1881 die Löhne sich nicht verändert haben.

Was theilt nun der Fabrikinspektor in diesem Bericht (S. 289) mit?

Nach ihm bewegt sich der Wochenlohn für Fabrikarbeiterinnen zwischen 6-8 M. und sinkt stellenweise auch auf 4 M. herab. Am niedrigsten sind dieselben in den oberfränkischen Glasfabriken mit 3 M., während er in den mittelfränkischen Metallhammerwerken und Bronzefabriken, in Goldpapierfabriken und Baumwollspinnereien 12-14 M., „in einzelnen

Fällen besonderer Leistungsfähigkeit selbst (!) auf 17 M. steigt.“ Für die männlichen gelernten erwachsenen Arbeiter fand Herr Kopf den niedrigsten Wochenlohn in einer Instrumentendrahfabrik des Fichtelgebirges mit 8 M., während der große Durchschnitt sich zwischen 12 bis 16 M. bewegt. „Sehr hohe Löhne für die gelernten Arbeiter finden sich in den Metallhammerwerken und Bronzefabriken mit 18 bis 32 M., wöchentlicher, in den Rammfabriken mit 20 bis 25 M., Binsfabriken mit 18 bis 28 M., in den oberfränkischen Baumwollspinnereien bis zu 16 M., während der Handweber des Fichtelgebirges mit Beihilfe seiner Familie nicht leicht mehr als 8 M. wöchentlich verdient. Gute Löhne bestehen auch in der Bierbrauerei, wo der Monatslohn eines Brauerdurchschnitts auf 90 M. nebst freier Schlafstelle und täglich 7 Liter Bier steigt, während in der Gegend des Frankenswaldes, wo die Schieferfabrikation als Hausindustrie betrieben wird, der Arbeiter froh ist, wenn er einen ständigen Monatsverdienst von 20 M. hat.“

Wir wollen uns nicht dabei aufhalten, daß für eine Reihe bedeutender Industrien, so für die Maschinenindustrie, alle Angaben fehlen. Wer aber diese detaillirten Angaben durchliest, der muß anerkennen, daß Herr Kopf sehr bescheiden in seinen Ansprüchen — bezüglich der Arbeitslöhne ist.

Was „steigt“ Nichts in dem eben zitierten Passus!

Aus welchen Quellen schöpft Herr Kopf? Aus den Angaben der Fabrikanten.

Was für Löhne geben diese gewöhnlich an?

Die der bezahlten Arbeitergewöhnten, der aristokratischen Proletarierminderheit, die der Werkführer, Vorarbeiter und anderer Elitearbeiter.

Eine Arbeiterin mit 3, 4, 6 M. Wochenlohn, was ist das, was bedeutet das?

Das heißt in den meisten Fällen: Zwang zur Prostitution, denn selbst das niedrigste Maß der allernotwendigsten Bedürfnisse, des Vegetarisch-kargsten Nothdurft kann doch ein solcher Verdienst nicht decken. Nach des Tages Brod und Mühen, nach der aufreißenden Thätigkeit in der Fabrik, in der Werkstatt muß die fleißige, ehrliche Arbeiterin, sofern sie nicht Angehörige hat, bei denen sie Kost und Logis umsonst oder doch halb umsonst bekommt, wenn sie nicht dem Hunger preisgegeben sein will, auf andere Hilfsmittel sinnen.

Und was bleibt ihr übrig? — Unter 100 Fällen 99 mal die Strafe.

Und daß die durchschnittlichen Löhne der erwachsenen Arbeiter ein Jammerdasein gerade ermöglichen, daß dieselben auf die Arbeit von Frau und Kind angewiesen sind, das leuchtet Jedem ein.

Zu wenig zum Leben, zu viel zum Sterben.

Wie nun, wenn die wirtschaftliche Krise, dieser stete Gast unserer modernen Wirtschaftssysteme, die Proletarier zum Feiern zwingt, wenn die Arbeitsstätten geschlossen, wenn Hunderte fleißiger Arbeiter außer Brod gesetzt, wenn die Löhne verkürzt werden, wenn Arbeitslosigkeit und Hunger die Familien des werthvollen Volkes heimsuchen.

Da hören wir von Herrn Kopf selbst, daß im zweiten Halbjahr 1885 in der hausindustriellen Handweber- und Oberfrankens eine große Anzahl die halbe Zeit feiern mußte, daß in der bedeutenden, durch Hungerlöhne und Trunksystem ausgezeichneten oberfränkischen Hausindustrie der Nordmäherei über mangelnde Arbeit und gedrückten Arbeitslohn geklagt wurde.

Wer die Bewegungen des Arbeitsmarktes, wer die Wirtschaftsgeschichte des letzten Jahres genauer verfolgt — und das soll doch eine Hauptaufgabe des Fabrikinspektors sein —, der weiß auch, daß die allgemeine schlechende ökonomische Krise einen immer ärgeren Noth- und Mißstand erzeugt, die Massenarmuth vertieft und verbreitert, die soziale Frage immer mehr verschärft hat.

Die offiziellen Berichte der Bourgeoisorganisationen, Handels- und Gewerbelammern u. s. w., sie alle wissen ein Lied davon zu singen.

Gerade in den letzten Jahren hat ein stetes Sinken der Löhne, eine Verschlechterung des nationalen standard of life*) stattgefunden.

*) Sprich: Standard of life = wirtschaftliche Lebenshaltung.

Herrn Kopf's Sache war es, nicht mit zwei Beilen die ganze Lohnfrage abzufertigen und uns von 1885 auf 1891 zurückzuweisen.

Ein Fabrikinspektor hat die Arbeiterfrage, also die Arbeitsstatistik, also die Lohnstatistik gründlich zu studiren.

Er hat die Lohn-, Lebens-, Arbeitsverhältnisse unter genauer Berücksichtigung der verschiedenen Industriezweige in seinem Bezirke sorgfältig zu verfolgen, den ökonomischen Barometerstand genau zu fixiren, sich als Vorstand der sozialpolitischen Bittkommission für seinen Bezirk nach der Pflichten dieses Amtes voll und ganz bemüht zu werden und zu bleiben.

Nicht schablonenhaft-bureaucratisch-manchesterlich, wie Herr Kopf dies gehalten, soll man vorgehen, man muß zu den englischen und amerikanischen Arbeitsinspektoren in die Schule gehen.

Oder wenigstens zu dem einzigen Fabrikinspektor in Deutschland, der seiner Aufgabe von sozialwissenschaftlichen Gesichtspunkten aus gerecht zu werden sich bestrebt, zu Dr. Wolff in Düsseldorf!

So viel für heute! (Schluß folgt.)

Kommunales.

w. Die Ausgaben für die von der Stadtgemeinde angekauften Grundstücke betragen im Verwaltungsjahr 1885/86 zusammen 8 654 228,50 M., davon entfallen auf den Ankauf für Schulgrundstücke 1 149 238,50 M., auf den Ankauf der Dammanhöfen 2 250 000 M. und auf den Ankauf eines großen Grundstückskomplexes hinter dem Friedrichshain 255 000 M.; dagegen wurden eingenommen für den Verkauf von Grundstücken, abgesehen von dem großen Grundstück des Fürstenbaues und der allen Ränge an der Werder- und Kurstraße 1 563 447 M. Zum Zweck von städtischen Bauten, namentlich Schulbauten, sind sechs städtische Grundstücke überwiesen.

w. Der Gewinnanteil der Stadtgemeinde von dem Kalksteinbrüchen in Ruderndorf belief sich für das Verwaltungsjahr 1885/86 auf 65 948 M.

Zu Armen Unterstützungsstellen sind bei der Haupt-Erfassung im Monat Juni cr. eingegangen: An Vermögungslosen und Besessenen 2593,40 M.; aus Kollektengeldern 712,00 M.; aus scheidsmännlichen Vergleichen, Besessenen 2. 467,85 M. In Summa: 3773,25 M.

w. Gesuche um unentgeltliche Ueberlassung von Nähmaschinen oder sonstigen Handwerksgeräthen aus der Vaterstadt seitens hilflosbedürftiger Angehöriger aus der Stadt Berlin, welche verarmten Familien angehören, christlicher und jüdischer Religion, müssen unter Angabe der Religion der Bittsteller bis zum 8. August cr. einschließlich in dem Generalbureau der Armenverwaltung im Rathhause, Zimmer 67 eingereicht werden. Gesuche ohne Angabe der Religion, sowie verspätete Anträge bleiben unberücksichtigt, auch ist eine nach gestelltem Antrage eintretende Wohnungsänderung sofort im genannten Bureau anzuzeigen.

Zentral-Viehhof. Im Monat Juni d. J. sind auf dem städtischen Fleischschau-Platz 19 909 Schweine aus Trichinen untersucht und darunter 23 trichinöse und 58 finnige Schweine ermittelt worden, welche als zur menschlichen Nahrung ungeeignet verworfen worden sind.

Lokales.

Kündigungen und Miethsteigerungen aus Anlaß des letzten Anzugs- und Kündigungssterms am 1. Juli ds. Jt. werden aus allen Theilen der Stadt berichtet, und namentlich werden die Miethsteigerungen für kleine Wohnungen in Höhe von 10 bis 25 pSt. des bisherigen Miethbetrages von den Wirthern zum 1. Oktober d. J. ab verlangt. In der Bäckerei- und Rastauerstraße wird für Wohnungen, die bisher 450 Mark jährlich kosteten, vom 1. Oktober ab eine Jahresmiete von 555 Mark gefordert; in der Grimmstraße und in der Gegend am Urban, die sich mit den Jahren allerdings bedeutend gehoben hat, aber immer noch ohne eine direkte Verlehrsverbinderung mit dem Centrum der Stadt ist, sind die kleinen Wohnungen für 225 M. bis auf 270 M. pro Jahr und noch höher gesteigert. In vielen Fällen sind die Wirth, ohne mit den bisherigen Miethern den Versuch einer Verständigung zu machen, sofort zur Kündigung geschritten. Da an ein Zurück-

„Olf Himmel!“ brummte er verwundert, „das sind wohl die „zoologischen Kinder?““

Eine Schar kleiner Mädchen ging gerade bei ihm vorüber, sechs- bis achtjährige gedrechselte Puppen, in weißen oder rosa- oder gemusterten, kurzen, hinten gebauschten Kleidchen, breite, seidene Schärpen um die Hüften, zierliche Strümpfe, Strohhüte mit Federn, Bändern, Spitzen, Blumen, je nachdem, seidene Handschuhe in der Farbe der Schärpen, und Alle so zierlich, so selbstbewußt, so gar nicht verwundert, sondern mit einem so drolligen Zuge von Ueberfättigung und Blaskheit um die frisch geputzten Lippen. . . . es war rein zum Toblassen.

Und der gute Butterfeld lachte wirklich, und sein breiter Mund zeigte zwei Reihen wundervoller Zähne, für die manche der erwachsenen Modedamen ein Jahr ihres Lebens in den Kauf gegeben hätte.

„Donnerwetter!“ dachte er belustigt, „wenn jetzt plötzlich der alte Kreuzberg Müden bekäme und er schleuderte sein Denkmal mit einer Feuertrommel in die Luft, und aus seinem Krater säubte ein Aschenregen und verschüttete die ganze Proletarierstadt hier zehn Fuß tief, und nach 3000 Jahren würden diese „zoologischen Kleinen“ ausgegraben mit dem durch ein Wunder erhaltenen Lande ihrer merkwürdigen Anzüge, in welche Kategorie lebender Wesen würde wohl der Naturforscher diese Dinger dann zählen? würde er sie überhaupt für Menschen halten?“

„Oier sind die Erdbeeren!“ rief der Kellner und stellte eine kunstvolle Pyramide übergroßer Gartenfrüchte auf den Tisch.

„Kostet?“

„Eine Mark, mein Herr.“

„Oier, nehmen Sie. . . Der Rest ist für Sie. Fängt denn das Konzert noch an?“

„Doch, mein Herr. Eben erhebt der Kapellmeister den Takstod.“

„Bumm! bumm! rataplän! bröhnte es durch den Garten. Ein Armeemarsch hatte begonnen. Butterfeld hatte das Eintreffen der Musikbände übersehen.

„Schade, daß Fettschen noch nicht kommt,“ bedauerte der wieder allein Gelassene. „Diese infame Korsettfabrikation!

Ein Konzerttag im Berliner „Zoologischen Garten“

von Gerhard von Amintor.

(Nachdruck verboten.)

„Wo nur Letzigen bleiben mag?“ dachte Pächter Butterfeld, der in einem nagelneuen, seibenglanzenden Alpaka-Röckchen, das fette, wetterbraune Antlitz von einem breitkrempigen Strohhut beschattet, vor dem Restaurant des Zoologischen Gartens saß und den Rauch einer importirten Cavanna in die Luft blies.

Es war um die Zeit der Sommerwende, aber der kühle und regnerische Juni hatte erst heute den ersten freundlichen Sonnenblick geflattert, und so war es, trotz des lachenden Himmels, immer noch frisch. Der dicke Pächter erregte daher in seiner dünnen Hundstagskleidung an den benachbarten Tischen ein gewisses Aufsehen, während er seinerseits die heruntergekommenen Stühle wahrhaft bemitleidete, die alle den Ueberzieher entweder auf dem Leibe trugen oder wenigstens hinter sich über die Stuhllehne gehangen hatten.

„Vellagenswerthe Leute!“ brummte er vor sich hin, „durch Lastmangel und Gashitze verweichlicht und entartet! Sind gerüstet, als ob sie eine Nordpol-Expedition vorhätten! Versucht Papiergestank!“

Die letzte Bemerkung wurde durch den Duft einer Zigarette veranlaßt, die sich ein in der Nähe sitzender Stutzer eben angezündet hatte.

„Das ist nun der großstädtische Geschmack!“ fuhr er in seiner heimlichen Betrachtung fort, „so ein feines Herrchen raucht finkendes Papier, als ob es der reinste Tabak wäre; es würde auch Fettschirme oder wollene Lumpen rauchen, wenn die Mode es vorschriebe. Doch, Butterfeld, ärgere dich nicht! Es ist trotz alledem gar nicht so übel hier. Kellner!“

Der Geruch, mit der Nummer 46 am Fradausschlage, trat heran:

„Sie befehlen?“

„Würden Sie mir wohl die Freude machen und dieses Markstück annehmen? So! sehen Sie, das ist vernünftig. Nun könnten Sie mir wohl gelegentlich eine Minute schenken, um mir über Dies und Jenes Auskunft zu geben. Wann fängt denn das Konzert an?“

„Um fünf Uhr, mein Herr. Die Donnerstags-Konzerte fangen immer um fünf an.“

Butterfeld zog seine schwere goldene Remontoiruhr und sagte unzufrieden:

„Es ist aber schon zehn Minuten nach fünf.“

„Die Musiker haben vielleicht Zugverspätung. Es spielt heut die Kapelle des ersten Garde-Regiments aus Potsdam unter Direktion Friedrich Wilhelm Voigt.“

„Ist wohl was ganz Besonderes?“

„Das will ich meinen, mein Herr! Sehen Sie nur, wie sich der Garten füllt!“

In der That, der große Raum vor dem Restaurant — der Berliner könnte es auch „Wirthshaus“ nennen, dachte Butterfeld — war bis auf den letzten Stuhl besetzt, und in dem breiten Gang unten wogte die nicht sechshundert Menge, die das sitzende Publikum zu beiden Seiten schaulustig musterte.

„Sehr nett hier!“ sagte der Pächter, „könnte ich wohl ein paar Erdbeeren bekommen?“

„Sofort, mein Herr.“

Der Kellner enteilte dem Banne des gesprächigen Herrn.

„Ruf doch mal zusehen, ob ich Letzigen nicht entbede.“

Pächter Butterfeld redete den mächtigen Kopf und lugte den breiten Gang zwischen den Tischen entlang in der Richtung des Orchesters. Von daher strömte die Proletariergeputzter Frauen und Jungfrauen, die in Begleitung von Gatten und Brüdern, Freunden und Kourmachern hören, sehen und bewundern werden wollten, in stetigem, unerschöpflichem Drange dem Hauptummelplatze des Berggipfels zu. Scharfarbene, ziegelrothe, buntgemischte und marineblaue Sonnenschirme machten es jedoch dem scharfen Auge des Pächters unmöglich, auch nur ein einziges Gesicht zu erkennen.

gehen der Mietzpreise in keinem Falle zu denken ist, so haben die Hausbesitzer freilich nichts zu riskieren. Schlimmsten Falls vermieten sie, wenn sich der geforderte Preis nicht erzielen läßt, später etwas billiger, aber wohl kaum billiger als bisher. In jedem Falle wird der Umzug zum 1. Oktober ein bedeutender werden und die ohnehin ungünstigen Mietzverhältnisse für kleine Haushaltungen werden sich noch ungünstiger gestalten. Wenn man bedenkt, daß nach den letzten Erhebungen in unserer Stadt von den Jahreseinkommen zwischen 600 bis 1200 Mark oft 25 bis 40 pCt. allein für Mietz veranschlagt werden, daß 28 pCt. aller Berliner in Holzgebäuden, 9 pCt. in Kellern und 7 pCt. vier und mehr Treppen hoch wohnen, daß von 198 640 kleinen Wohnungen (mit je bis 2 heizbaren Zimmern) 22 890 überdöckert waren, d. h. auf ein einzelnes Zimmer sechs und mehr Bewohner, auf zwei heizbare Zimmer zehn und mehr Bewohner kamen und daß in solchen überdöckerten Wohnungen 159 630 Menschen in Berlin hausen während noch 3130 Räume ohne jede Verlegenheit zu Wohnungszwecken benutzt werden, so dürfte sich dieses recht traurige Bild unserer hauptsächlichsten Wohnungsverhältnisse nach dem 1. Oktober noch trauriger gestalten. Daß die Mietzsteigerungen zu einer Zeit erfolgen, wo das Baumaterial außerordentlich billig ist und gute Hypotheken zu billigen Zinsen überall angeboten werden, ist nicht verständlich. Daß die durch die Wohnungsnot im Jahre 1872 erzeugten Zustände sich wiederholen könnten, ist zwar für erste noch nicht zu befürchten, aber immerhin wäre es gut, wenn die steigenden Hausmieten und noch mehr die spekulierenden Häuserläufer sich ihrer moralischen Verantwortlichkeit in den jetzt wirtschaftlich ohnehin stark bewegten Zeiten bewußt würden.

Posttag, Poststunde und Postminute. Hora ruit — die Zeit verfliehet. Der gewaltige Umschwung, welchen das gesellschaftliche Leben seit dem Entweichen der Schnellposten, Dampfschiffe, Eisenbahnen und Telegraphen erfahren hat, prägt sich, wie die „Deutsche Verkehrszeitung“ schreibt, im Verkehr des Publikums mit der Post in den Begriffen „Posttag“ und „Poststunde“ treffend aus, denen man nachgerade auch die „Postminute“ hinzufügen könnte. Um die Mitte und gegen Ende des vorigen, sowie noch am Anfang dieses Jahrhunderts sprachen unsere Vorfahren vielfach vom Posttage. Es war dies jener wichtige Tag in der Woche, an welchem die Post am Orte ankam, Nachrichten von fernem Lieben eintrafen und stets große Bewegung und Leben, insbesondere in den Schreibstuben der Behörden und Kaufleute entstand: meist ging die Post an demselben Tage aus. Die bekannte Schriftstellerin Johanna Schopenhauer, Tochter des Großhändlers Trostener in Danzig und Mutter des Philosophen Arthur Schopenhauer, führt im Eingange ihres Werkes: „Jugendleben und Wanderbilder“ ausdrücklich an, daß sie an einem Posttage (deren es in der großen Handelsstadt Danzig damals nur zwei in der Woche gab) im Jahre 1766 geboren sei. Sie fügt nicht ohne Humor hinzu, wie deshalb Einige behaupten wollten, ihre Ankunft gerade an diesem Tage sei ihrem Vater nicht ganz bequem gewesen, weil sie ihn in seinen Geschäften störte, denn bekanntlich mußten die Kaufleute den Posttag thunlichst ausnützen, wenn sie ihre Geschäfte fördern und nicht etwa Verluste aller Art erleiden wollten, zumal die Zeit im kaufmännischen Leben und nicht nur in diesem Geld ist. Noch vierzig Jahre später theilt der Engländer John Carr in der Beschreibung seiner Reise durch Dänemark, Schweden, Norwegen, Rußland und Preußen (deutsche Ausgabe Rudolstadt 1806) unter Anderem mit, daß er bei seinem Aufenthalt in Danzig im Jahre 1804 sich nach der Vorstadt und dem Hafentort Neufahrwasser begeben hatte, um sich von dort noch Kopengaden einzuschiffen. Da indessen ein starker Sturm blies und mehrere englische Kapitäne, die sich dort befanden, versicherten, dieser hiesse öfters drei Wochen an, so lehrte er nach Danzig zurück, ohne dort Jemanden zu kennen. Er ging deshalb nach dem Weichselhause eines schon verstorbenen englischen Kaufmanns und erzählte ihm in Gegenwart mehrerer Schreiber seine Geschichte mit der Bitte, er wolle gütigst einem derselben, der englisch verstände, erlauben, ihn für einige Minuten nach dem Posthause zu begleiten, um seine Freunde wieder einzuholen. „Der Kaufmann mit grauen Haaren, ohne das Gesicht zu verändern, sah kalt auf mich hin und antwortete kurz: „Es ist heute Posttag!“ und ohne ein Wort hinzuzufügen, lehrte er zu seinen Rechnungen zurück.“ Carr beurtheilt diese allerdings nicht bössliche Handlungsweise wohl etwas zu verb, wenn er hinzusetzt: „Dieser Engländer war im Handel von Danzig alt geworden, und der edle Geist seines Vaterlandes hatte sich in Selbstsucht, thunlichst viel zusammenzubäufen, verwandelt.“ Der Begriff des Posttages ist in unserer schnelllebenden Zeit vollständig abhanden gekommen, zumal heutzutage jeder Tag ein Posttag ist; in den Welt- und großen Handelsstädten spricht man nur noch von einer Poststunde. Von London ist bekannt, daß zu einer gewissen Zeit am Tage, insbesondere in der City, sich ein ungeheurer Verkehr bemerkbar macht. Die Straßen scheinen gleichsam in einen Ameisenhaufen verwandelt zu sein, in den man das Ende eines Stacks gesteckt hat. Es ist dies die Poststunde. Die Kaufleute der Bankanstalten und Kaufleute fürgen sich durch die aufgestellten Reihen der „Cabs“,

die aus Briefen hergestellten Pakete in der Hand, mit der Schnelligkeit der Rennpferde, um noch rechtzeitig im Hauptpostamt zu erscheinen. Auerkanntermaßen ist dies für London die entscheidende Stunde des Tages. — In Paris macht sich die „Poststunde“ ebenfalls, wenn auch nicht in demselben Umfange wie in London, bemerkbar. In Deutschland tritt die „Poststunde“ im Allgemeinen weniger als in London und Paris in die Erscheinung, weil die Postanstalten gehalten sind, die Postsendungen bis zur kürzesten Frist vor Abgang der Posten in Empfang zu nehmen und mitzusenden. Trotzdem giebt es eine größere Anzahl Orte mit wichtigen Eisenbahnzügen mit Postverbindungen, welche letztere man benutzen muß, damit die aufzuliefernden Sendungen einen bestimmten Zweck erreichen können. Da könnte man mit größerem Rechte von einer „Postminute“ sprechen, zu der die Postsendung spätestens aufzuliefern sein muß, wenn sie noch Beförderung erhalten soll, zumal ja der Abgang der Züge und Posten auf die Minute geregelt ist. In demselben Maße, wie die Zahl der Posttransporte seit hundert Jahren vermehrt worden ist und die Beschleunigung der Beförderungen stetig funden hat, in demselben Maße ist auch unser ganzes Leben gegenüber demjenigen unserer Vorfahren beschleunigt worden, denn jede im Verkehrswege gemachte Eröberung von Zeit und Raum kommt nothwendig dem menschlichen Leben überhaupt zu Gute und trägt dazu bei, daß das Blut des gesellschaftlichen Körpers nach allen Richtungen hin lebhafter und schneller wird.

Postverkehr der Stadt Berlin. Ueber den Postverkehr der Stadt Berlin im Jahre 1885 werden in der „Deutschen Verkehrszeitung“ folgende Mittheilungen gemacht. Es waren Postanstalten in Berlin 148 vorhanden. Eine Postanstalt entfällt somit auf 10 062 Einwohner. Ähnliche Verkaufsstellen für Postwertzeichen bestanden 106. Postbriefkästen waren vorhanden 1136. Das Gesamtpersonal der Postverwaltung betrug sich auf 7268 Köpfe, nämlich 3044 Beamte, 3791 Unterbeamte und 433 Postillone. Die Postballereien zählten 599 Postpferde und 812 Postwagen und Schritten.

Zu unserem Artikel über den Streik in der Garmentfabrik von Ch. F. Pieschmann und Söhne erhalten wir Angaben, die mit den von uns erwähnten Thatsachen in mannigfacher Hinsicht stehen. Zunächst wird uns versichert, daß nur eine Abspaltung und zwar die Stimmerstreiker, und daß die Lohnreduktion im Ganzen nur 10 pCt. betrug. Bei einzelnen Branchen war dieselbe allerdings eine etwas höhere, weil die Firma, um konkurrenzfähig bleiben zu können, sich zur Anschaffung von neuen Maschinen genöthigt sah, welche die Arbeit ganz erheblich vereinfachten. Ebenso sind die Reklamationen des Produzenten von unserem Referenten gänzlich falsch aufgefaßt worden. Nach Einsichtnahme in die uns vorliegenden Lohnverträge der Firma stellen sich auch die Angaben über die Lohnverhältnisse als unzutreffende heraus.

Eine Anzahl Arbeiter veranstalteten Sonnabend Abend eine Landpartie nach Johannisthal. Obgleich die Nacht etwas kalt war, amüstrten sich die Theilnehmer aufs Beste. Als dieselben gegen Morgen auf dem Heimwege den letzten Theil des Treptower Parks passirten, stimmten einige der Ausflügler die Arbeiter-Marschallse an. Es währte jedoch nicht allzulange, so erkante von hinten eine Ruhe gebietende Stimme. Auf diese Aufforderung zur Ruhe drachen die Sänger sofort ab und verhielten sich ruhig. Durch die Signalpeife eines Gendarmen waren plötzlich vier andere noch zur Stelle, die die Arbeiter nach dem Amtsgefängnis zu Treptow brachten, woselbst die Arbeiter nach Aufnahme ihrer Personalien und Durchsichtung jedes Einzelnen von 4 1/2 Uhr Morgens bis 11 1/2 Uhr Vormittags sitzend in den Zellen verbleiben mußten.

Der „Westfälische Merkur“ schreibt in eigener Angelegenheit: „Die Herren Dr. Lewysohn, Dr. Hornow und S. Berl vom „Berliner Tagesblatt“ können noch immer nicht zur Ruhe kommen. Nachdem sie vor dem Schöffengericht und dem Landgericht ihren Prozeß (aus Anlaß der Affaire Maler Graf) gegen uns verloren, haben sie jetzt Revision eingelegt.“

Ueber eine bekannte antisemitische Peleite, den aus Dresden gemeldeten Bankrott Binkert's, des Herausgebers der antisemitischen „Reform“, wieweil die im Dieh'schen Beschlusse in Stuttgart erscheinende humoristisch-politische Monatschrift der — nach Stöder — „verjudeten Sozialdemokratie“, nicht unzutreffend, wie folgt: „In Dresden hat Binkert, der Herausgeber der antisemitischen „Reform“ Bankrott gemacht. Bisher behauptete er immer, die Masse hinter sich zu haben; nun aber fürchten seine Gläubiger, daß sich aus seiner Masse nicht viel herauszuschlagen läßt.“ Die Furcht mag sehr begründet sein.

Der Polizei-Präsident Herr von Richthofen hat neuerlich mit dem Grafen Wälder und Herrn von Weerscheidt-Güllesheim eine nächtliche Rundreise zum Studium der Wiener Cafés unternommen. Die Folge derselben soll eine strengere Aufsicht über dieselben sein. Eine erste Verwarnung soll die Verklärung der Offenhaltung bis 1 Uhr, eine zweite die Segung auf die Postzeitung nach sich ziehen.

Vor einigen Tagen erwähnten wir die Meldung eines hiesigen Berichterstatters, daß Stadtkämmerer Runge den Eigen-

thümern der Häuser Gertraudenstr. 2-7 eröffnet habe, der Magistrat müsse eine Verbreiterung der Gertraudenstraße mit Rücksicht auf die am 1. August zur Eröffnung kommende Pferdebahnlinie nach dem Rollenmarkt vornehmen und sei daher geneigt, die Häuser zur Verbreiterung der Straße anzukaufen. In einer Zuschrift aus Zürich theilt Herr Kämmerer Runge der „Post. Ztg.“ mit, daß diese Eröffnung, welche vor einigen Tagen erfolgt sein soll, nicht stattgefunden hat. Er habe wohl früher mit mehreren Eigenthümern gesprochen, in der letzten Zeit sei indeß nichts geschehen und auch der Magistrat habe einen betreffenden Beschluß nicht gefaßt. Die Pferdebahn-Angelegenheit ist ferner mindestens vorläufig dadurch erledigt, daß nur ein Geleise durch die Gertraudenstraße zwischen Petristraße und Koffstraße, das zweite Geleise durch die Schwarn-

läufen ist sehr gering. Was gefangen wird, sind keine Fische, die gar keinen Werth besitzen. Das immer größer werdende Getriebe der Großstadt bewirkt, daß die Fische sich nach einsamen und ungesüßteren Gegenden zurückziehen. Früher gehörte die innere Spree zu einem fischreichen Gewässer, das ziemlich hoch verpackelt wurde.

Folgende ergötzliche und lehrreiche Geschichte, welche wir dem „Schöneberger Wochenblatt“ entnehmen, dürfte nicht verfehlen, auch das Interesse aller Berliner in Anspruch zu nehmen. Das genannte Blatt schreibt: Blakate an den Berliner Anschlagssäulen theilten gestern dem stauenden Publikum die weiterschütternde Mär mit, daß der König aller Schnellläufer am Morgen aus Magdeburg abgelaufen sei und, die 20 Meilen lange Tour in einem Tage durchmachend, gegen 7 Uhr Abends an der Potsdamer Brücke eintreffen und dann noch auf der Schwedischen Eisbahn 45 Minuten unentwegt im Kreise herum laufen werde. Gewiß eine anständige Leistung der Lunge und Beine. Es kam nun aber anders. Nach 6 Uhr Nachmittags saßen die Maurer, die an unserem neuen Schulhause in der Mühlenstraße arbeiten, drei Jünglinge von Berlin kommend, auf dem Felde zwischen Schöneberg und der Verbindungsbahn einzuwachen. Hier entleide sie sich der eine vollständig, zog einen mit rothen Schleifen verzierten Radlenanzug an und die große Tour von Magdeburg aus begann nun hier. Die Maurer von dem Bau waren gerade bis zur Hauptstraße gekommen, wo schon ein großer Trupp Neugieriger stand, als der lächne Jüngling, der König aller Weltläufer, im Dauerlaufschrift vorbeistampfte. Wie zum Spott trachten seine beiden Kollegen, mit den Kleidern und Kalauern des Lauffüßlers beladen, hinterher. Leider dauerte die Freude nicht lange. An der Großerdickerstraße, kaum auf Berliner Terrain angelangt, nahmen Berliner Schulleute den Bewegungen in Empfang. Auf sein Bitten, sie möchten ihn doch laufen lassen, sonst verliere er seine Wette, ward ihm von der Polizei die Antwort, daß er seine Wette schon gewonnen habe, und da er im Radlenanzug in den Hundstagen nicht die Straßen Berlins passiren dürfte, auch ein Umkleiden auf freier Straße nicht gestattet wurde, so mußte er seine von der langen Tour ermüdeten Glieder einer Droschke anvertrauen, die ihn, wie wir hören, nach der Schwedischen Eisbahn schaffte.

Von einer Seite, welche als in die Verhältnisse der Berliner Spielerei eingeweiht bezeichnet wird, erhält ein Lokalberichterstatter folgende Mittheilungen: „Die Geschäfte der sogenannten Buchmacher auf unseren Rennplätzen stehen jetzt in voller Blüthe. So groß wie jezt war die Zahl derselben vor der erfolgten Abschaffung des Totalisators nicht; sie hat sich verdreifacht. Das größte Kontingent stellt Hamburg; Berliner sind wohl kaum ein Fünftel unter ihnen. Man hat keinen Begriff, welcher Gattung diese Menschen sind, die oft mit den angesehensten Vertretern der Aristokratie in Gesellschaften begehen, nicht wenige sind bereits mehr oder minder mit den Strafgesetzen in Konflikt gerathen. Sie besuchen die Rennplätze nicht nur der Rennen und der Buchmacherei wegen, sondern auch, um von da ihre Opfer zum Spiel zu verschleppen. Findet sich kein geeigneter Ort, so müssen die Eisenbahnloupes dazu dienen. Es wird als Thatsache berichtet, daß kürzlich einem Kavaliere auf einer Eisenbahnfahrt von Hamburg nach Berlin von derartigen Buchmachern im Spiel etwa 8000 Mark abgenommen worden sind. Das Versteck dieser Manipulation macht es der Polizei schwer, den Spielern das Handwerk zu legen.“

Ein Jerrkunger durch einen Steinwurf getödtet. Der Vorfall, über welchen wir unter dieser Epigraphe vor gestern berichteten, wird der „Berl. Ztg.“ von einem zweiten Berichterstatter in ganz anderer Weise dargestellt. Der Berichterstatter schreibt: Betreffs der Todesart des in der Hermannstraße 145 angeblich durch einen Steinwurf getödteten verrückten Schloßers ist bereits festgestellt, daß derselbe am delirium tremens gelitten und in dem Zustande der Trunkenheit einen Droschkenschwitzer zu einer Fahrt nach seiner Wohnung engagirt hatte. Hier angekommen, kamen Beide wegen der Bezahlung in Wortwechsel, die bald in Thätlichkeiten ausartete. Der Russische ergriff den Unglücklichen, warf ihn gegen eine Wand und schlug mit dem umgekehrten Beitschenstiel auf ihn ein, trotzdem er bereits sein Geld von

Meine gute Schwägerin könnte sich auch ohne solch' ein Marterinstrument behelfen, sie hat das Zeug dazu. Ist sie am Ende schon hier und sucht mich? Aber wir haben so ganz deutlich verabredet: „vor die Kaeipe.“ Die Kaeipe ist hier, ich bin auch hier und Zeitchen fehlt noch. Na, meine kleine Krude wird der Laute ein hübsch schiefes Räulchen machen, daß sie das erste Musikstück versäumen mußte! Die Leute spielen wirklich famos . . . alle Achtung!“

Er lauschte wieder der Kapelle und wiegte den Kopf in energischem Takte.

In der Veranda des Restaurants saß an langer, blumengeschmückter Tafel ein Duzend Provinzbewohner, Herren und Damen, bei einem heiteren Mittagsmahl; man schien einen Geburtstag zu feiern, und ein alter Herr, dessen Schädel haarlos wie eine Billardkugel war, hielt gerade mit hochrothem Angesicht und Champagnerfeuchten Lippen eine Tischrede. Butterfeld, der dicht unter der Veranda saß, benutzte die Musikpause und lauschte dem Loaf.

„Und so wünschen wir denn,“ sagte der Alte, der sich mit der Rechten auf eine geleerte Sektflasche stützte, während er in der Linken einen abgeheffenen Kompotteller schwenkte, „der kleinen Doris noch neun und neunzig Lebensjahre und recht bald einen männlichen Spielgefährten. Ich hoffe, unser Wunsch wird in Erfüllung gehen; die Mutter des Geburtstagskinds soll doch nicht umsonst die Vögel da draußen so lange und nachdenklich betrachtet haben.“ Er deutete auf die rothbeinigen, weißgefiederten, langgeschwänzten Thiere, die jenseits des großen Weihers auf einem Beine behaglich am Ufer standen und stumm und philosophisch resignirt, wie es Störchen geziemt, dem tollen Treiben der Menschen zuzuschauen schienen. Eine heitere Lachsalve belohnte den provinzialstädtischen Witzbold, der in seiner kindlichen Unbesonnenheit auf die etwaige Nachbarschaft kritischer Lauscher gar keine Rücksicht nahm. „Sehr gut!“ murmelte Butterfeld, „die Leute wissen zu leben, und amüsiren sich für ihr Geld; aber die beiden Damen hier nebenan — Donnerwetter! — was machen die für effigsaure Gesichter!“

In der That, die zwei älteren Jungfrauen, die der Pächter eben betrachtete, sahen nicht besonders erbaut aus; sie erhoben jede eine schilfkroisgefaßte Lorgnette — „Augenliker“ nannte der unbewußt juristische Butterfeld derartige Instrumente — und streiften mit vernichtenden Blicken die Tafelrunde oben in der Veranda.

Butterfeld schüttelte sich schauernd, und zur Gewinnung eines freundlicheren Eindrucks mußerte er den landschaftlichen Hintergrund dieses sommerlichen Stelldicheins der Berliner „guten Gesellschaft“. Der große Weiser mit seinem in die Luft geworfenen, zerflüchtenden Wasserstrahl, die Ufer mit dem bunten Gewimmel seltener, schimmernder Vögel, rechts der künstliche Fels mit der rauschenden Kaskade, jenseits des Sees das tempelähnliche Aussichtshäuschen, auf dessen blumengeschmückten Dache Damen mit weißhin leuchtenden Schirmen saßen, und überall prächtige Gruppen hochragender, breitwipfeligter Bäume, es war in der That ein Bild, wie man es nicht oft wiederfindet. Und hier im Vordergrund des Bildes diese Hunderte und Hunderte dichtbesetzter Tische, in regelrechten Bieren angeordnet, so daß genügende Verbindungswege den Kommenden und Fortgehenden zur Verfügung standen, und unten, am Fuße der tischebedeckten Terrassen der breite, ausgesparte Gang mit den halbzehenden Stützern und den pomphast ihr Pfauenrad schlagenden Schönen, eine wahre Lasterallee, die auch das sanfteste Jünglein eines harmlosen Beobachters zu scharfen, boshaften Bemerkungen herausforderte! Auch der Pächter machte seine Bemerkungen, und diese Bemerkungen trafen manchmal dicht neben das Schwarze.

„Na, seh' Einer doch mal, ob das unglückselige Wurm dort nicht die spitzen Absätze genau unter der Mitte des eingezwängten Fußes hat! Die muß ja binnen einer halben Stunde die schönsten Wadenstrümpfe kriegen! Die anderen Damen, die ihr begegnen, sehen alle etwas wegwerfend zur Seite. Muß wohl nicht viel daran sein . . . vielleicht Halbwelt. Die alte ehbare Frau dort trägt die Schuhe nach einem vernünftigeren Muster . . . solche Absätze hat meine Schwägerin auch . . . wo sie nur bleibt? es ist wahrhaftig gleich Sieden! ich muß doch einmal auf die Suche gehen.“

Der wolkstüchtende Herr erhob sich. „Kellner! Ich komme wieder; halten Sie mir meinen Tisch frei!“

„Verzeihen Sie, mein Herr,“ stüßerte Nummer 46 höflich, „es dürfen hier keine Plätze reservirt werden . . .“

„Oh, hm! verstehe . . . Freizügigkeit, unbegrenztes Niederlassungsrecht . . . bei mir zu Lande ist das anders . . . wenn ich in meinem pommerischen Wirtschaftshaus mein Plätzchen auf einen Augenblick verlasse, und ein Anderer wollte sich inzwischen auf denselben einnisten, Donnerwetter, er würde schnell genug in die Höhe fahren, wenn ich zurückkehre.“

„Vielleicht lassen der Herr den Schirm hier liegen; ich will den Tisch im Auge halten . . . wenn es irgend möglich ist . . .“

„Hier ist der Schirm, und hier lege ich meinen Hut dabei . . . so! Das wird wohl eine genügende Scheuch für die Raubvögel sein.“

Der Kellner lächelte und der Pächter trug baarhaupt seine zweihundert und sechzig Pfund Fleischgewicht würdevoll davon.

Er wollte Zeitgen suchen, aber das Lammhäuser-Potpourri, das die Musikbände gerade zum Besten gab, fesselte ihn derart, daß er vor dem nichteähnlich gewölbten Deckelbau stehen blieb und im Genusse der ihn übermächtig reissenden Schallwellen schwelgte. Je lauter, je besser! Das war doch einmal wieder eine Musik! Sein Herz jauchzte in dieser betäubenden Tonfülle. Doch das Fortissimo minderte sich; zarter und inniger wurden die Akkorde, und ergreifend quoll das Lied: „An den Abendstern“, aus den beselten Blas-Instrumenten. Ein dumpfes, fernes unheimliches Grollen hörte Butterfeld's Anbacht. Was war das? Solch einen Ton hatte er schon einmal in der Wildniß gehört, als er, ein zweiundzwanzigjähriger Jüngling, seinen damaligen Herrn und Prinzipal, den Grafen, auf einer Reise durch Nordafrika begleiten durfte! Halb erblickte Erinnerungen wurden wieder frisch und lebendig; das Jägerherz regte sich; er ließ die Musik Musik sein und ging dem mächtig lodenden, unheimlichen Zone nach.

(Schluß folgt.)

der Wirtin des Gemüthhandlens erhalten hatte. Diese hat angegeben, dem Verstorbenen 7 R., die er bei sich hatte, abgenommen und davon 1 R. dem Rutscher bezahlt und 6 R. für sich als rückständige Miete behalten zu haben. Dessen ungeachtet aber schlug der Rutscher noch auf den Schloffer ein, bis derselbe auf den Hof reisirte. Von hier aus flüchtete er sodann in seine Wohnung, wo er anfang zu rasen. Hier drang nun eine fremde Person ein, welche die Mithandlungen mit einem Stein fortsetzte und die sodann mit völlig blutigen Händen die Wohnung verließ, als der Wirtin Peters in derselben ankam, bevor dieser den wahren Sachverhalt erfuhr. Derselben ist es jedoch inzwischen gelungen, diese Persönlichkeit festzustellen, die Feststellung des Droschkenführers dürfte indessen größere Schwierigkeiten verursachen, da Niemand auf die Nummer der Droschke geschaut hat. Der Rutscher soll ebenfalls mehrere Verletzungen im Gesicht haben. Von Steinwürfen seitens der Steinleger ist danach gar keine Rede. Der Verstorbenen hinterläßt eine Frau mit 4 kleinen Kindern. — Hoffentlich gelingt es der Behörde, möglichst bald Aufklärung in die dunkle Sache zu bringen.

Zu den beliebtesten Fliegenvertilgungsmitteln gehört nächst den Fliegenködern und der Fliegenflanze auch das Fliegenpapier, das mit seinen grauwilden Todtenkopfbildern den Kleinen ein sehr eindringliches „Nicht daran lecken!“ predigt. Aber wenn der Kleine, der die nöthige Zeit dazu hat, aufsteht, wie die Fliege gemüthlich die Feuchtigkeit von dem grünenden Todtenkopfe abhaucht und dann vergnügt davon summt, dann schreien auch wohl in seinem kleinen Kopfe Zweifel über die „Gefährlichkeit“ des Giftes auf. Die Sache verhält sich nämlich so, daß giftiges Fliegenpapier nach einer im großen Publikum wenig bekannten Polizei-Verordnung nur in den Apotheken, und von den zum Siftverkauf concessiohnten Droguenhändlern, Kaufleuten und Gewerbetreibenden und auch nur gegen den von der Polizei zu lösenden Giffschein verkauft werden darf. Das übrige Fliegenpapier dürfte kaum mit etwas Schlimmerem als mit dem Todtenkopfbild präparirt sein und vor dem fürchtet sich keine Fliege, noch weniger tödtet er eine.

Ein größeres Schadenfeuer brach vorgestern Abend nach 10 Uhr auf dem Grundstück Weindergweg Nr. 15b in dem Weißwaarengeschäft von Benedix, dessen Besitzer mit seiner Familie bis dahin noch nicht von einer Landpartie zurückgekehrt war, auf blöher noch nicht ermittelte Art aus. Der Laden ist ganz ausgebrannt und das Feuer breitete sich bis zur Wohnung des im ersten Stock wohnenden Brunnenbauarbeiters Schreiber aus, das über dem Laden belegene Zimmer total vernichtend. Erst nach mehrstündiger angestrengter Thätigkeit der Feuerwehr gelang es, das Feuer zu bewältigen, jedoch zogen sich die Aufräumungsarbeiten bis gegen Morgen hin. Auch Herr Schreiber war nicht anwesend, denn derselbe hatte mit seiner Familie vor einiger Zeit Sommerwohnung bezogen. Ein zweites Feuer brach gestern Abend 7 1/2 Uhr in dem Lagerkeller der Firma Johannis Ritsch, Alte Jakobstraße 59, aus, welches, genährt durch ein größeres Quantum Kaiseröl, in kürzester Zeit unter Entwicklung mächtiger Rauchwolken bedeutende Ausdehnung annahm. Der schleunigst von der Lindenstraße requirirten Feuerwehr gelang es sehr bald, das Elementes Herr zu werden.

Der zehnjährige Knabe Georg Roniac hat sich am 1. d. M., Abends 6 Uhr aus der elterlichen Wohnung, Kruppstraße 13, entfernt, um zu spielen und ist bis heute noch nicht wiedergekommen. Bekleidet war derselbe mit einem blaugrauen Sommeranzug, ist seinem Alter angemessen groß, aber unterlegt, hat dunkelbraunes Haar, braune Augen und etwas absteigende Ohren. Jeder, der über den Verbleib dieses Knaben etwas anzugeben weiß, wird dringend gebeten, den Eltern Nachricht zu geben.

Geperrt werden die östliche Seite des Schinkelplatzes, von der Werderstraße bis zur Schloßbrücke, einschließlich der Einfahrt von derselben, beidseitig Asphaltirung und Einlegung von Pferdebahngleisen vom 12. d. Mts. ab bis auf Weiteres für Fuhrwerke und Reiter.

Bewegung der Bevölkerung Berlins nach den Veröffentlichungen des statistischen Amtes der Stadt. Die fortgeschriebene Bevölkerungszahl betrug am 19. Juni incl. der nachträglichen An- und Abmeldungen 1 335 608, hat sich demnach gegen die Woche vorher um 59 Seelen vermehrt. In der Woche vom 20. bis 26. Juni wurden polizeilich gemeldet 2510 zugezogene, 1825 fortgezogene Personen; standesamtlich wurden 191 Ehen geschlossen. Geboren wurden 814 Kinder, und zwar lebend: 410 männliche, 380 weibliche, zusammen 790 (darunter 100 außereheliche), todt 10 männliche, 14 weibliche, zusammen 24 (darunter 6 außereheliche) Kinder. Die Lebensgeborenen, aufs Jahr berechnet, bilden 30,8, die Todtgeborenen 0,9 pro Tausend der Bevölkerung, die außerehelich Geborenen 13,02 pSt. aller in der Woche Geborenen, davon die bei den Lebendgeborenen 12,66, die bei den Todtgeborenen 25,00 pSt. In der lgl. Charité und Entbindung-Anstalt wurden 40 Kinder geboren. Gestorben (ohne Todtgeborene) sind 756, nämlich 402 männliche, 354 weibliche Personen. Von diesen waren unter 1 Jahr alt 374 (incl. 70 außereheliche), 1 bis 5 Jahre 116 (incl. 8 außereheliche), 5 bis 10 Jahre 22, 10 bis 15 Jahre 2, 15 bis 20 Jahre 10, 20 bis 30 Jahre 29, 30 bis 40 Jahre 42, 40 bis 60 Jahre 85, 60 bis 80 Jahre 65, über 80 Jahre 11. Die Sterbefälle des Alters von 0 bis 5 Jahren machten 64,82 pSt. sämmtlicher in dieser Woche Gestorbenen aus. Von den im Alter unter 1 Jahr gestorbenen Kindern starben 68 im ersten, 30 im zweiten, 36 im dritten, 47 im vierten, 31 im fünften, 38 im sechsten, 24 im siebenten bis zwölften Lebensmonate; von denselben waren am 49 mit Muttermilch, 1 mit Ammenmilch, 192 mit Thiermilch, 11 mit Milchsurrogaten, 63 mit gemischter Nahrung; von 59 war es unbekannt. Todesursachen waren besonders: Lungenentzündung (76), Lungenentzündung (33), Bronchialkatarrh (14), Keuchhusten (12), Krämpfe (28), Gehirnschlag (18), Gehirn- und Gehirnhautentzündung (88), Krebs (20), Altersschwäche (19), Lebensschwäche (32), Abszess (17), Masern (17), Scharlach (4), Diphtherie (27), Typhus (5), Diarrhöe (63), Brechdurchfall (162), an anderen Krankheiten starben 170 und durch Selbstmord 11, davon durch Vergiftung 2, durch Erschöpfen 2, durch Erhängen 3, durch Ertrinken 2, durch Halsabschneiden 2. — Die Sterblichkeit der Woche, auf das Jahr berechnet, kommen durchschnittlich auf 1000 Bewohner in Berlin 29,5, in Breslau 30,6, in Frankfurt a. M. 25,2, in Köln 26,4, in Dresden 24,4, in München 30,8, in Bremen 19,1, in Stuttgart 21,4, in Wien 24,6, in Paris 21,6, in London 15,4, in Liverpool 18,0. In der Woche wurden dem Polizeipräsidium gemeldet als erkrankt an Typhus 51, an Malaria 193, an Scharlach 42, an Diphtherie 96. In den 9 größeren Krankenhäusern wurden in der Berichtswoche 772 Kranke aufgenommen, davon Litten an Malaria 18, an Scharlach 3, an Diphtherie 13, an Typhus 11, an Rote 7. Es starben 126 Personen oder 16,7 pSt. aller in der Woche Gestorbenen; als Bestand verblieben 3484 Kranke.

Marktallien - Bericht von J. Sandmann, städtischem Verkaufsvormittler, Berlin, Zentral-Markthalle, den 12. Juli. Wild und Geflügel. Das Geschäft in diesen Artikeln war in der verflohenen Woche sehr ruhig, und auch heute ist von einer Besserung nicht zu berichten. Der lokale Bedarf ist gering, und der Versand hat außerhalb ist bei dem ungenügenden und theuren Transportmitteln für eine so verderbliche Waare nur in seltenen Fällen möglich. Zur Vermehrung der Thierquälerei sollen die Käfige für lebendes Geflügel so hoch sein, daß dasselbe untergeht und den Kopf hoch halten kann. Es lösten: Rinde 60-75 Pf., Hirsche 40-50 Pf., Wildschwein 40-50 Pf. pro Pund, wilde Enten 80 Pf. bis 1,50 M., Belasinen 30 bis 70 Pf. pro Stück, junge Gänse 3-4,50 M., junge Enten 1-1,50 M., junge Hühner 30 Pf. bis 2 M., Tauben 30 bis

45 Pf. pro Stück, Poularden 4,50-7 M., alte Hühner 1 bis 1,50 M. schwer veräußlich.

Wasserhand der Spree in der Woche vom 27. Juni bis incl. 3. Juli 1886. (Angabe in Metern.)

Tage	27.6	28.6	29.6	30.6	1.7.	2.7.	3.7.
Km Oberbaum	2,32	2,31	2,30	2,29	2,26	2,27	2,28
Dammühle	2,29	2,28	2,28	2,25	2,24	2,25	2,27
Oberwasser	0,84	0,81	0,82	0,80	0,80	0,69	0,60
Dammühle							
Unterswasser							

Polizeibericht. Im Polizeibericht vom 8. d. M. ist mitgeteilt worden, daß die 3 1/2 Jahre alte Tochter des Producenten Dietrich, Bahmannstr. 34 wohnhaft, im Hause Ballisadenstr. 77 aus dem Flurkasten des 2. Stockes auf den Hof hinabgestürzt und schwer verletzt nach dem städtischen Krankenhaus in Friedrichsbain gebracht worden ist; dort ist das Kind an den erlittenen Verletzungen bereits gestorben. Wie sich durch die nachträglichen Ermittlungen herausgestellt hat, liegt kein bloßer Unglücksfall vor. Es hat sich vielmehr ergeben, daß das Kind durch die 12 Jahre alte Schülerin Marie Schneider, die Tochter einer in der Ballisadenstraße wohnenden Frau Schneider, von der Straße nach diesem Hause gelockt worden ist, um sie dort der goldenen Ohrringe zu berauben, und daß sie das weinende Kind sodann, um sich vor Entdeckung zu sichern, absichtlich mit voller Ueberlegung aus dem Flurkasten auf den Hof hinabgestürzt hat. — Die Schneider hat bereits vor der Polizei, wie vor dem Richter ein volles Beständnis der ruchlosen That abgelegt und namentlich auch die absichtliche Tödtung des Kindes zugestanden. — Am 10. d. Mts., Nachmittags, wurde der Arbeiter Bölle vor dem Hause Rauerstraße Nr. 65 beim Ueberschreiten des Fahrdammes durch einen von dem Rutscher Droschke geführten Bierwagen überfahren. Er erlitt nicht unerhebliche Verletzungen an der Stirn und am rechten Arm und mußte nach Anlegung eines Kopfverbandes nach der Charité gebracht werden. — Zu derselben Zeit wurde ein 3 Jahre altes Mädchen in der Winterfeldstraße, als es über den Fahrdamm lief, durch einen von dem Rutscher Buchner geführten Wagen überfahren und erlitt hierbei eine bedeutende Quetschung des Oberschenkels. — An demselben Tage, Nachmittags, vergiftete sich ein Gärtler Lehrling in einer Werkstätte in der Zimmerstraße mittelst einer Silberauflösung. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhause gebracht. — Am 10. d. Mts., Abends, wurde eine Frau in ihrer Wohnung, in der Chorinerstraße Nr. 8, welche sie nach Angabe ihrer Flurnachbarn seit dem 8. d. Mts. nicht mehr verlassen hatte, todt aufgefunden. Da die Todesursache nicht mit Sicherheit festgestellt werden konnte, wurde die Leiche nach dem Leichenschauhause gebracht. — Am 11. d. Mts. hatte sich der Arbeiter Kieljenski auf einen Brekstein an der Einfahrt zum Grundstück Chausseest. 80-81 gesetzt und fiel, vom Schlege getroffen, plötzlich todt nieder. Ebenso starb zu derselben Zeit eine Frau plötzlich in ihrer Wohnung in der Alexandrinenstraße. Die Leichen wurden nach dem Leichenschauhause gebracht. — An demselben Tage Nachmittags machte ein Kaufmannslehrling in der Wallnerthalerstraße den Versuch, sich zu erhängen, wurde aber noch rechtzeitig losgeschnitten. Bald darauf wiederholte er den Versuch, wurde aber auch diesmal gerettet und auf ärztliche Anordnung nach dem städtischen Krankenhaus in Friedrichsbain gebracht. — Zu derselben Zeit entstand in dem Lagerkeller eines Kaufmanns in der Alten Jakobstr. 61 durch Fahrlässigkeit eines Hausdieners, welcher das zum Anzünden einer Lampe benutzte Streichholz noch brennend wegworf, Feuer, welches die Thätigkeit der Feuerwehr etwa eine Stunde in Anspruch nahm. — Am Nachmittags wurde im Tiergarten in der Nähe des Kroll'schen Stadlflements die bereits hier verwehte Leiche eines neu geborenen Knaben im Gebüsch gefunden und nach dem Leichenschauhause gebracht. — In der Nacht vom 12. d. M. entstand in dem Weindergweg Nr. 15b belegenem Postamentlager aus noch nicht bekannter Veranlassung Feuer, welches den Laden nebst Inhalt völlig zerstörte. Die Feuerwehr war längere Zeit in Thätigkeit.

Gerichts-Zeitung.

Die Berliner Arbeiterinnenbewegung vor dem Richter. Die fünfte Strafkammer des Landgerichts I hat nunmehr die gegen die polizeiliche Schließung des „Vereins zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen“ gerichtete Beschwerde zurückgewiesen. Der Beschluß sei hiermit theilweise wiedergegeben: „Durch polizeiliche Ermittlungen ist nach Lage der Akten hinreichendes Material für die Annahme erbracht, daß der „Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen“ ein Verein ist, welcher bewußt, politische Gegenstände in den Versammlungen zu erörtern. Selbstverständlich können nicht die Statuten eines Vereins dafür, oder derselbe als politischer anzusehen ist, allein maßgebend sein, sondern es kommt wesentlich darauf an, welche Gegenstände thatsächlich in den Vereinsversammlungen fortgesetzt erörtert worden sind und ob diese Erörterungen Vereinszweck waren. Nach dieser Richtung ist aber vorliegendenfalls ausreichendes Material vorgebracht, um den „Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen“ als einen politischen erscheinen zu lassen. Es sind ferner in den qu. Verein Frauenpersonen als Vereinsmitglieder aufgenommen worden. (Der Verein besteht doch nur aus solchen.) Die vorläufige Schließung des qu. Vereins seitens der Polizeibehörde war daher nach §§ 8a, 16 der Verordnung vom 11. März 1850 zweifellos zulässig, weiter aber auch bei der ganzen Sachlage die Aufrechterhaltung dieser polizeilichen Schließung bis zum Erkenntnis in der Hauptverhandlung gemäß § 16 a. a. D. am Schluß durch die zuständige Gerichtsbehörde unbedenklich für geboten zu erachten. Fraglich konnte es hierbei nur erscheinen, ob nach jetziger Lage der Vernehmung der Untersuchungsrichter oder die Strafkammer für die qu. Beschlußnahme zuständig sind.“ In ausführlicher Begründung wird dann dem ersteren dies zugesprochen. Als der Begründung entbehrend wird ferner der von dem Rechtsbestand des Arbeiterinnen-Vereins gegen die Unzulässigkeit einer Voruntersuchung, vielmehr sofortiger Erhebung der Anklage, erhobene Protest bezeichnet. (S. § 6 Abs. 2 Nr. 2 des Einführungsgesetzes zur Straf-Prozess-Ordnung.)

Die Berechtigung des sogenannten Schweinewerfers auf dem städtischen Zentralviehhofe unterlag nunmehr auch der Prüfung der sechsten Strafkammer hiesigen Landgerichts I. Bereits seit dem Bestehen der alten Viehhöfe wurden, um etwaige Fäulnisgefahr an den lebenden Schweinen zu erkennen, die Thiere auf den Rücken amosen, ihnen ein Knebel in die Schnauze gesteckt und die Junge gewaltsam herausgezogen und beschlachtet. Dieser Körpertheil ist nämlich derjenige, an welchem sich Finnen, wenn sie vorhanden sind, vorzugsweise festsetzen. An dieser Prozedur nahm der Vorstand des Thierschutzvereins Anstoß und veranlaßte durch wiederholte Vorstellungen das Berliner Polizeipräsidium nicht nur seine Vorgänge zum Verbleiben des Schweinewerfers auf dem Viehhofe anzuweisen, sondern auch die ausübenden Personen wegen Thierquälerei und Uebertretung diverser Polizeiverordnungen unter Anklage zu stellen. Das Schöffengericht hat, wie seiner Zeit mitgeteilt worden ist, auf Freisprechung der Angeklagten erkannt und hat hiergegen die Anwaltschaft Berufung eingelegt. Staatsanwalt Wagener hob in seinem Plaidoyer das Interesse des Polizeipräsidiums an dem Ausgange dieser Prozesse hervor und beantragte, indem er die bei dem Schweinewerfen stattfindende rohe Mißhandlung als zweifellos hinsteilt, die Beurtheilung der Angeklagten zu je 30 Mark

event. je 3 Tagen Haft. Ob der Gerichtshof auch in dem Nichtbefolgen der Befehle der verschiedenen Schulleute noch besondere Uebertretungen annehme, sei für ihn unerheblich. Der Gerichtshof erkannte auf Verwerfung der Berufung, hielt also die Freisprechung der Angeklagten aufrecht. Weder § 117 des Strafpolizeireglementes, noch das Viehhofreglement könnten hier Anwendung finden, weil es sich bei ersterem um Vorgänge auf einer öffentlichen Straße, bei letzterem um die Ordnung auf dem Viehhofe handle, wovon hier nicht die Rede sei. Betreffs der Thierquälerei könne er auf sich berufen bleiben, ob eine rohe Mißhandlung stattdessen oder nicht; denn es gehöre zur Anwendung des § 300 Nr. 13 des Str. G. B., daß entweder die Quälerei an einem öffentlichen Orte oder in Vergerniß erregender Weise vor sich gehe. Die Viehhofsbüchen sind aber nur den Interessenten zugänglich, und daß diese ein Vergerniß an dem Schweinewerfen nähmen, werde wohl Niemand behaupten.

Von der Einschmuggelung der verschiedenen Wurstarten von Pferdefleisch in die Verkaufsgeschäfte ergab einen umfassenden Einblick der Verkaufsgeschäfte: Verhandlung, welche gegen den Kaufmann Carl Bromde wegen Uebertretung der Polizeiverordnung vom 24. September 1854 vor der 94. Abtheilung des Schöffengerichts stattfand. Nach § 2 der angeführten Verordnung dürfte Pferdefleisch oder Fleischwaaren zu welchen solches verwendet wird, nur an bestimmt bezeichneten Stellen oder von den übrigen Fleischorten getrennt unter Anbringung einer deutlich erkennbaren Tafel mit der Aufschrift: „Pferdefleisch“ feilgehalten werden. Auf die Denunziation des Hofschlächters Kobbe hat vor einigen Monaten in dem Geschäft des Angeklagten eine Revision der zum Verkauf gestellten Wurstsorten stattgefunden, welche ergab, daß die gefärbte Schmalz- und Mettwurst pferdefleischhaltig war. Der Angeklagte bezeichnete sofort als seinen Lieferanten den Handelsmann Louis Goldmann, Rügenstr. 88, jetzt Bellemannstraße, und gab an, daß er die Schmalzwurst mit 80 Pf., die Mettwurst mit 55 Pf. pro Pfd. bezahlt habe. Die Anklagebehörde nahm nun an, daß B. aus diesen Preisen die Verwendung von Pferdefleisch zur feilgehaltenen Wurst hätte erkennen und deshalb die vorgeschriebene Tafel andringen müssen. Im Termin legte der Angeklagte die Geschäftskarte des Goldmann vor, auf welcher derselbe sein Geschäft als „Wurst- und seine Fleischwaaren-Handlung“ bezeichnet. Schon sein Vorbestizter habe die Wurst von Goldmann bezogen, und dieser habe sich ihm unter Vorlegung seiner Karte empfohlen, ohne auch im Entferntesten die Qualität seiner Waare anzuzeigen. Da auch die Preise durchaus nicht allzu niedrig sind, was der vernommene Sachverständige bestätigte, so war er in dem Glauben, nur reelle Waare zu erhalten. Der als Zeuge vernommene Goldmann bestätigte die Angaben des Angeklagten, und wurde ihm deshalb vom Anwalt und vom Vorsitzenden vorgehalten, daß er eigentlich auf die Anklagebank gehörte, weil seine Geschäftskarte zur Täuschung seiner Kunden durchaus geeignet sei. Der Anwalt behielt sich auch das Einschreiten gegen Goldmann vor; der Angeklagte wurde freigesprochen.

Ein „gebildeter“ Mann, der Rifenfabrikant Johann Friedrich Reib, suchte auf eine recht rohe Weise im Frühling d. J. seine Rache zu befriedigen. Seit einigen Jahren lebte er mit dem Bierwirt des Hauses in dem er wohnte, dem Inspektor Schöneberg, in beständigem Kampfe, der sich bis zur erbittertesten Feindschaft steigerte. Injurienprozesse wurden von beiden Seiten anhängig gemacht und bis zur letzten Instanz ausgefochten; beide Parteien zahlten Kosten und Strafgeleider. Schließlich genügte Herr Reib diese Mittel nicht mehr, um den Gegner zu ärgern und zu beunruhigen, er griff zu einem drastischeren. Eines Tages lauerte er dem Inspektor auf der Treppe auf und warf ihm, ohne daß ein Wortwechsel vorgegangen wäre, eine Hand voll fein gemahlten Pfeffer in die Augen. Zum Glück hatte diese Nichtwürdigkeit keine weiteren schlimmen Folgen. Der Inspektor mußte nur einige Tage die entzündeten Augen kühlen, aber ihre Sehkraft erlitt keine Einbuße. Bestern stand der Herr Fabrikant vor der 91. Abtheilung des Schöffengerichts. Auch vor Gericht legte er Proben seiner Bestimmung an den Tag. Als das Urteil, welches auf 6 Wochen Gefängnis lautete, verkündet wurde, gebardete er sich wie toll, schimpfte laut und wollte nicht einsehen, daß vorläufig die Sache für diese Instanz zu Ende war. Um ihn zu beruhigen und um ihm klar zu machen, welches Benehmen vor Gericht angemessen sei, wurde er noch außerdem zu einer einjährigen Haftstrafe verurtheilt, die er sofort antreten mußte.

Eine nachlässige Geschäftsführung muß bei dem Schlächtermeister H. herrschen; die Angabe desselben, daß ihm ein Gefelle in kurzer Zeit einen Schaden von 1600 M. zugefügt habe, erscheint nur so sehr lässlich. Der Schaden soll dadurch entstanden sein, daß der Gefelle Fleischstücke, die vollkommen brauchbar und gesund waren, in den Korb geworfen haben soll, der den Abfall an Knochen enthielt. Ist diese Angabe wahr, so muß es jedenfalls in dem Geschäft an jeder Kontrolle gefehlt haben. In der Gerichtsverhandlung, die sich mit diesem Betrugsfalle gefeiert beschäftigte, konnte die Höhe des Verlustes garnicht festgestellt werden, und die Angabe, daß er 1000 M. betrage, bezeichnete der Vorsitzende des Schöffengerichts selber als wenig glaublich. Der Gefelle gab zu, daß er zuweilen Fleischstücke, aber nur verdorbene, in den Knochenkorb geworfen habe, behauptete aber, nicht den geringsten Vortheil davon gehabt zu haben. Unter diesen Umständen wurde er von der Anklage des Betruges freigesprochen. Man nahm an, daß er mehr aus Trägheit und Bequemlichkeit das Fleisch in den Korb geworfen habe, als um sich einen Vermögensvorteil dadurch zu verschaffen.

Vereine und Versammlungen.

In der Generalversammlung des Fahrbereins der Schloffer, die am Sonnabend bei Gratzweil stattfand, wurde zunächst der Kassenbericht für das 2. Quartal erstattet. Die Einnahmen haben (incl. des Bestandes von 54,86) 170,98 Mark betragen, die Ausgaben 104,30, so daß am 1. Juli ein Bestand von 66,68 Mark verblieb. Aus den dann vorgenommenen Ergänzungswahlen gingen hervor die Herren: Schulze als 2. Vorsitzenden, Ledertisch als 1. Schriftführer; der 2. Kassirer Herr Gerth und der 1. Bibliothekar Herr Rube wurden wiedergewählt. Zu Revisoren wurden die Herren Capell, Nicken und Dreier gewählt. Darauf verlas der 1. Vorsitzende die Namen der (18) im 2. Quartal neu aufgenommenen Mitglieder und die Namen der (ca. 140) Mitglieder welche, weil sie länger als drei Monate keine Beiträge gezahlt, laut Statut ausgehört haben, Mitglieder zu sein und theilte mit, daß die Zahl der Mitglieder, die früher einmal schon 550 betragen habe, jetzt nur 110 betrage. Herr Niebe berichtete als Vorsitzender der Rechtschutz-Kommission über drei Fälle, in denen der Rechtschutz gewährt worden ist. In einem der Prozesse hat der Kläger gesiegt. Ueber den Ausgang des zweiten hat das betreffende Mitglied der Kommission noch keine Mitteilung gemacht. Der dritte ist noch nicht entschieden. Die Arbeitsnachweis-Kommission hat 10 Mitglieder und einem Nichtmitgliede Arbeit verschafft. — Der Vorsitzende, Herr Besold, wies darauf hin, daß da zur Zeit das Hauptstreben des Vereins, höhere Löhne herbeizuführen, imhüllt sei, die Vereinsmitgliedschaft nur darin bestehen könne, das Interesse an dem Vereine in den Mitgliedern erge zu erhalten und dieselben zu veranlassen, daß sie nach Kräften für den Verein agittiren und schloß die Versammlung mit der Mitteilung, daß am 19. Juli in der Haisenhalde im Lokale Keller's Hof-läger das Sommerfest des Vereins stattfinden werde.

Der Fahrbereins der Steinträger Berlins hielt am Sonntag, den 11. Juli, in Schiffer's Salon, Inselstraße, eine Mitgliederversammlung ab mit der Tagesordnung: 1. Innere Vereinsangelegenheiten. 2. Verschiedenes. Herr Wallentin

sprach zunächst von der Wahl der Sachkommission und fragte die anwesenden Mitglieder derselben, ob sie ihr Amt beibehalten wollten. Diefelben erklärten sich dazu bereit. An Stelle des Herrn Raab, welcher als zweiter Vorsitzender gewählt worden ist, wurde Herr Otto Rindl als Sachkommissionsmitglied gewählt. Als dritter Hilfskassierer wurde Herr Rnaal, als Kassierer zum Generalfonds Herr Schölzel und Herr Birges zum Hilfskassierer gewählt. Nachdem die Wahlen beendet waren, verlas der Vorsitzende die noch fehlenden ausgegebenen Listen vom vorigen Jahr und forderte die Anwesenden auf, dieselben abzuliefern oder Aufklärung zu geben, auf welche Weise die Listen abhandeln gekommen sind. — Nachdem wies Herr Wallentzin darauf hin, daß es für den Kassierer schwierig sei, die Beiträge in der Versammlung zu erheben, da derselbe nicht im Stande wäre, den Verhandlungen zu folgen. Redner forderte die Mitglieder auf, sich recht eilig nach den Zahlstellen zu bemühen, um dem Kassierer seine Thätigkeit etwas zu erleichtern. Nachdem wurde von der Versammlung beschlossen, die Namen der residierenden Mitglieder zu verlesen, was auch durch den Kassierer geschah. Herr Wallentzin forderte alle Resistenten auf, ihre Beiträge spätestens bis Montag, den 12. d., zu entrichten, widrigenfalls die Betreffenden abgemeldet werden. Zu „Verschiedenes“ führte Herr Wallentzin aus, daß gegen denjenigen, welcher in einem Lokale eine Vereinskarte beschädigt habe, nichts zu machen sei, da die Staatsanwaltschaft die Klage zurückgewiesen habe und auch ein Rechtskundiger gerathen habe, die Sache ruhen zu lassen. Herr Renntaler befürwortete, die Sache nicht ruhen zu lassen, sondern den Wirth zur Rechenschaft zu ziehen, da derselbe die Erlaubniß erteilt hat, die Karte in seinem Lokale anzuhängen und die Wirthin nicht das Recht hat, Vereins-Eigentum vernichten zu lassen. Nachdem sich noch mehrere Redner in demselben Sinne ausgesprochen, wurde beschlossen, die Sache weiter zu verfolgen. Ein Antrag, einem erkrankten Mitgliede eine Unterstützung zu gewähren, wurde der Sachkommission zur Recherche überwiesen. Nachdem eine eingegangene Beschwerde erledigt war, machte der Vorsitzende bekannt, daß die nächste Versammlung am 15. August stattfinden soll.

Der Fachverein der Sattler und Berufsgenossen tagte am Sonnabend, den 10. d., unter Vorsitz des Herrn Rabel in Grätwells Bierhallen, Kommandantenstraße. Der Vorsitzende gab zunächst einen Bericht über die Thätigkeit des Vereins im zweiten Quartal des laufenden Jahres. Derselbe konstatiert ein erfreuliches Wachstum; 48 neue Mitglieder haben sich aufnehmen lassen. Der Besuch der Versammlungen war reger und überall trat das lebhafteste Interesse der Berufsgenossen für die Organisation zu Tage. Der Vorsitzende schloß hieran die Bitte, auch fernerhin dem Vereine treu zu bleiben und mit allen Kräften dazu beizutragen, die Organisation groß und fruchtbar werden zu lassen. Die Vereinigung sei das einzige Mittel, einem weiteren Sinken der Lebenshaltung entgegenzuwirken. Hierauf erstattete der Kassierer Kasfenbericht. Nachdem die Revisoren befähigt hatten, daß der Bericht in allen Punkten richtig sei, wurde ihm Decharge erteilt. — Der Vorstand hat drei Mitglieder, die Herren Ruhnke, Waischulat und Kaschke in die Kommission gewählt, welche das Projekt, eine Fachschule zu gründen, weiter ausarbeiten soll. Diese Wahl wurde von der Versammlung bestätigt. — Es wurde beschlossen, am 15. August eine Dampferpartie mit Familie nach Schmüdow zu unternehmen, zu der aus der Vereinsklasse 50 Mann bewilligt wurden. Mitglieder, welche sich an derselben betheiligen wollen, können sich in die Listen eintragen, welche in der „Arbeitsvermittlung“ (Krausenstraße) und bei den Mitgliedern des Vergnügungs-Komitees ausliegen. — Die Versammlung, welche am Sonnabend, den 24. d. M., stattfinden sollte, fällt zu Gunsten der Krankentassenversammlung, welche auf diesen Tag verlegt ist, aus.

Die zum vorigen Sonntag in Aussicht genommene öffentliche Versammlung der Berliner Maurer ist bis auf Weiteres vertagt worden und soll — wahrscheinlich — zum nächsten Sonntag (d. 18. d. M.) nach „Liooll“ einberufen werden. Die Tagesordnung lautet: 1. Rathung und Beschlussfassung über die geeignetsten Mittel und Wege, um unter strengster Beachtung der bestehenden Gesetze und Verordnungen der Behörden die diesjährige Lohn- und Gewerkschaftsbewegung der deutschen und speziell der Berliner Maurer im Interesse der Sache der Maurer-Gesellschaft unter gänzlicher Vermeidung von Konflikten und schädlichen Spaltungen fortsetzen und vollenden zu können.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Maler etc. (E. S. Nr. 71, Hamburg), Filiale Berlin II, Dienstag, den 13. Juli, Abends 8 Uhr, bei Stittel, Andreasstraße 34, Mitglieder-Versammlung. — Die Filiale Berlin III (Süd) hält ebenfalls heute (Dienstag), Abends 9 Uhr, im Cafe Fleischer, Alte Jakobstr. 83, eine Mitglieder-Versammlung ab mit folgender Tagesordnung: Kasfenbericht. Wahl der Krankenkassierer. Verschiedenes.

Zentral-Kranken- und Begräbniskasse für Frauen und Mädchen (Eing. Hülfs. Nr. 28 in Offenbach.) Mittwoch,

den 14. Juli, Abends 8 Uhr, in Grätwells Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79 (unterer Saal), Hauptversammlung. L. D.: Kasfenbericht pro 2. Quartal. Ergänzungswahl für den Vorstand und Verschiedenes.

Eine Versammlung der Zimmerer findet am Mittwoch, den 14. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, in Siemund's Lokal, Linienstr. 8, statt. Tagesordnung: Ist es angewandt und möglich, eine Spar- und Darlehnskasse für die Berliner Zimmerer zu errichten, welche bezweckt, ihre Mitglieder in Nothfällen, Arbeitslosigkeit u. u. unterstützen?

Verband deutscher Zimmerleute (Lokalverband Berlin Zentrum), Dienstag, den 13. d. M., Abends 8 Uhr, Kommandantenstraße 77/79, Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Kasfenbericht pro April-Juni. 2. Neuwahl des Lokalvorstandes. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten. Quittungsbuch legitimirt. Aufnahme neuer Mitglieder.

Zum Besten der Unterstützungskasse des Vereins „Berliner Wappen“, bestehend aus den Unterbeamten des hiesigen Magistrats, findet Mittwoch, den 14. d. M., Nachmittags 5 Uhr, in Böyow's Brauerei am Prenzlauer Thor ein großes Militärkonzert statt.

Kleine Mittheilungen.

Brüssel, 9. Juli. Ueber den bereits gemeldeten Brand der Brüsseler Universität wird noch folgendes berichtet: „Am 7. Juli gegen die Mittagsstunde zu wurde der erste Alarm gegeben und drei Stunden später standen von dem prachtvollen Bau zwischen der Rue l'Impératrice und der Rue des Sols nur mehr die nackten Mauern aufrecht. Das Feuer war im chemischen Laboratorium entstanden, wo einige von einem Experiment herrührende glühende Kohlen unvorsichtigerweise liegen blieben und einige leicht entzündbare chemische Produkte in Brand stiegen. Obwohl das Corps der Pompiers so rasch als möglich erschien, gewann die Flamme an Boden, ergriff das ganze Laboratorium, die anstoßende Bibliothek, den prachtvollen akademischen Saal, die meisten linksseitigen Hörsäle und drang bis in die Rektors- und Prüfungsräume vor. Die Pompiers hatten alle erdenkliche Mühe, das Uebergreifen der Flammen in die umliegenden Häuser zu verhindern. Unterdeffen brach eine Räumlichkeit der Universität nach der anderen zusammen. Die Hinkuppeln stürzten zu Boden und rissen zwei schwerverlegte Pompiers mit sich herab. Das erste Stodwerk des Gebäudes begann zu wanken und der Siedel der Fassade, welche gegen die Rue de l'Impératrice gerichtet ist, drohte niederzufallen. Studenten, Professoren und Pompiers wetteiferten in der Rettung wichtiger Schriften und Sammlungen. Leider konnte nur der geringste Theil in Sicherheit gebracht werden. Der Professor der Nationalökonomie, Hector Denis, rettete mit Lebensgefahr seine volkswirtschaftlich-statistischen Tabellen, welche die Frucht langjähriger Studien darstellen. Von der Bibliothek, welche nicht weniger als 65 000 Bände enthält, wurde nur ein kleiner Bruchtheil gerettet. Die meisten Sammlungen, darunter die werthvolle mineralogische, gingen zu Grunde. Der Gesamtschaden dürfte wohl die Summe von 2 Millionen Franken übersteigen. Die Brüsseler Universität wurde am 20. November 1834 eröffnet. Sie war eine „freie Universität“, indem der Staat keinerlei Aufsichtsberechtigung ausübte, aber auch keine Unterhaltungskosten zu tragen hatte. Die Kosten wurden aus einem von einer Reihe von Gründern gebildeten Millionenfonds bestritten. Dieser Fonds ist durch die Verfallung der Universität erschöpft, da Gebäude und Sammlungen zusammen nur für 200 000 Franken versichert waren. Wenn also kein neuer Fonds aufgebracht und keine Staatshilfe geleistet werden sollte, so hat die Brüsseler Universität, welche über 2000 Hörer zählt, aufgehört zu bestehen.“

Strasbourg i. E., 12. Juli. Zum ersten Male seit 15 Jahren fanden hier gestern die Gemeinderathswahlen statt. Gewählt wurden 9 Altkatholiken und 23 Altkatholiken, darunter 5 Autonomisten, 10 Protektoren, 4 elisavethische Altkatholiken, 4 Katholiken ohne bestimmte Parteistellung. Außerdem haben 4 Stichwahlen stattgefunden. Unter den Gewählten befinden sich Bezirkspräsident Bad, Beigeordneter Holzappel, welcher zweimal gewählt wurde, sowie Rabls und Lauff.

Paris, 7. Juli. (Im Löwenkäfig.) Die Menagerie des Thierbändigers Bidel hat seit Kurzem, wie sie dies alljährlich zu thun pflegt, den großen Jahrmarkt mit Neuwild besogen und war gestern Abend gegen 10 Uhr mit Schaulustigen angefüllt, als ein Engländer, welcher Bidel seit zehn Jahren Schritt auf Schritt folgt, um dabei zu sein, wenn er von einer seiner Bestien gestreift wird, im Begriffe stand, seine Wette zu gewinnen. Bidel war mit seinem Exerzium mit vier Löwen und zwei Stämmen schon zu Ende und in dem Hauptzylinder allein mit dem Löwen „Sultan“ zurückgeblieben. Er befahl ihm, sich an dem Gitter aufzustellen und wie ein Wappenhier sich da mit einer erhobenen und einer niederhängenden Vorder- und Hinterextremität, als sein Fuß ausglitt er zu Boden fiel und der Löwe sich über ihn herwarf. Die ganze Versammlung bebte, dem Athem anhaltend, vor Entsetzen, als das Thier seine

Zähne in die Schulter und den linken Arm Bidel's einschlug. Man hielt ihn für verloren. Bidel demüthete aber in diesem furchtbaren Augenblick seine Gefährten, er erhob sich langsam und packte, als er wieder aufrecht stand, mit seiner Rechten die Gurgel des Löwen mit solcher Gewalt, daß dieser seine Beute fahren ließ. Inzwischen hatte ein Wäiter eine Seitenhülse des Zwingers geöffnet, durch die der Löwe abgehen pflegt und sich nun in der That, laut brüllend, entfernte. Der Bändiger, der sich diesmal nicht als solcher bewährt hatte, ließ sich von drei Kerzen ausleiden und untersuchen und es ergab sich, daß er 17 größere und kleinere Wunden hatte, von denen übrigens keine gefährlich sein soll. Sie wurden verbunden und der Patient dann nach seinem Landhause in Anières gebracht. Er hatte bisher immer in einem Wagen neben den Bestien geschlafen. Sultan ist seit 1872 im Besitze Bidel's der ihn in Afrika für 15 000 Frsch. gekauft hatte. Raum war er in Lyon, wo die Menagerie sich damals aufhielt, angelangt, als ein Ochsentreiber seinen Arm durch die Eisensäge streckte. Das Thier griff darnach, bis den Arm an der Schulter ab und zehn Minuten später war der Mann eine Leiche. Die erste Vorstellung, in der Sultan „arbeitete“, wurde zu Gunsten der Witwe des Getödteten gegeben. Das Bestehen des Thierbändigers soll sich, einer späteren Mittheilung zufolge, durch eine hinzugetretene Brustentzündung erheblich verschlechtert haben. — Warum werden derartige Schauvorstellungen heute noch gebildet?

Letzte Nachrichten.

Eine Deputation der neuen Boeren-Republik in Zululand hat sich, wie dem „Standard“ aus Durban berichtet wird, bei dem Gouverneur von Natal, Sir Arthur Havelock, vorgestellt. Dieselbe begehrt die Anerkennung der Unabhängigkeit eines Theiles des Zululandes, der ein Areal von 2 269 000 Acres bedeckt und die Suzerainetät der Boeren über das ganze Zululand mit Ausnahme des Reservatgebietes. Sir Arthur weigerte sich, zu unterhandeln, wenn nicht die Boeren auf ein Drittel des Gebietes, für welches sie die Unabhängigkeit verlangten, und auf ihren Suzerainetätsanspruch verzichteten. Die Verhandlungen sind seitdem ins Stocken geraten.

Die englischen Wahlen. Bis Sonnabend gegen Mitternacht war in London das Ergebnis von 572 Wahlen bekannt; davon entfielen auf die Konservativen 290, auf die Dissidenten der Liberalen 62, auf die Anhänger Gladstone's 143 und auf Bismarck's 72. Es steht nunmehr noch die Entscheidung von 98 Wahlen aus. Die Konservativen haben schon jetzt 40 Siege im Unterhause mehr als nach den letzten Wahlen, den Gladstonianern allein sind sie um 142 Gewählte voraus, den Gladstonianern und Bismarck's zusammen um 70, und selbst wenn man die gewählten Gladstonianer, Unionisten und Bismarck's zusammenzählt, was die Biffer 282 ergibt, haben die Konservativen noch eine absolute Mehrheit von 8 Unterhausmitgliedern. Konservativen und Unionisten zusammen haben jetzt eine Stärke von 352, d. h. also eine absolute Mehrheit von 16 Stimmen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Konservativen noch für sich allein die Mehrheit erhalten; sie müßten, um dies zu erreichen, von den noch ausstehenden 98 Wahlen mindestens bei 46, also nicht ganz der Hälfte, Sieger bleiben. Besonders erwähnenswert sind folgende Wahlergebnisse: Hartington ist in Rossendale mit 5399 St. gegen einen Anhänger Gladstone's, der 3949 St. erhielt, gewählt worden. In Norfolk ist der erste Vertreter der ländlichen Arbeiter, Joseph Arch, von dem konservativen Kandidaten Lord S. Denist, geschlagen worden. Sehr bedeutsam ist auch der Sieg des konservativen Kandidaten, Hauptmann Benton, in dem Londoner Wahlbezirk Clarendon, denn letzteres ist für London etwa, was Belleville in Paris. In England selbst hat das irische Element für Gladstone sehr wenig geleistet; dasselbe ist entweder weniger zahlreich, als man annahm, oder die Begeisterung für Bismarck ist unter demselben nur sehr ungleichmäßig verbreitet.

Die Ausweisungen dauern im Bosen'schen fort. Aus Ostrowo läßt sich der „Drendownit“ berichten, daß die Polyzensverwaltung vor den jetzigen Schulferien alle Schüler des dortigen Gymnasiums, welche in russisch-Polen heimathberechtigt sind, zu sich beschleiden und denselben eröffnen habe, es sei ihnen nur gestattet, die genannte Schulanstalt bis zu Michaelis d. J. besuchen zu dürfen.

Auf Grund des Sozialistengesetzes wurde der „Dilettantenverein“ zu Herford verboten.

Briefkasten der Redaktion.

E. S. Maler. Ihre Karte haben wir erst am Montag erhalten. — Alle für den redaktionellen Theil unseres Blattes bestimmten Einsendungen sind an die Redaktion, Beuthstr. 2, Inserate an die Expedition, Zimmerstr. 44, zu senden.

Theater.

Dienstag, den 13. Juli.
Velle-Alliance-Theater. Das Paradies, Gesangsposse in 4 Akten von Leon Kreptom und A. Herrmann.
Grand-Theater. Philippine Welter.
Victoria-Theater. Amor. Lang-Boem von Luigi Manzotti.
Walhalla-Theater. Capriccioja.
Kroll's Theater. Tell.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Passage 1 Tr. 9 R. — 10 R.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Die malerische sächsische Schweiz.
Eine interessante Rheinreise. Gertha-Reise.
Carolinens-Inseln.
Eine Reise 30 Bg. Kinder nur 10 Bg.

Central-Kranken- und Sterbekasse der Töpfer

und verw. Berufsgenossen Deutschl. (E. S. 39), örtliche Verwaltung Berlin.
Mitglieder-Versammlung
Sonntag, den 18. Juli, Vormittags 10 Uhr, Grenadierstraße 33.
L. D.: 1. Wahl von 2 Revisoren für die örtl. Verwalt. Berlin. 2. Geschäftliches. (Mitglied) buch legitim. [95] Die örtliche Verwaltung.

Wieder vorrätzig!
Die Sozialdemokratie
vor dem Deutschen Reichstags,
Komplet Heft 1-5.
Zu beziehen durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Berlin SW., Zimmerstraße 44. [1087]

Für Ristenmacher

günst. Gelegenheit, sich selbst zu machen. Eine alte Ristenfabrik i. Mittelp. d. Stadt ist bes. Umf. weg. bill. zu verk. Nr. i. d. Ann.-Exp. v. P. Rohde, Andreasstr. 47, u. S. 59 abg.

Nähmaschinen

sämml. Systeme, günst. Bedingung.
E. Franke, Saarbrückerstr. 6.

Sieben erschien Nr. 30 des
„Wahren Jakob“.

Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44. [3038]

Arbeitsmarkt.

3 Wagenlacker verlangt
Gübener, Frankfurter Allee 44.

20—30 tüchtige Ofenseher

verlangt
H. Pluniusfeldt, Leipzigerplatz 2.

Zinergießer,

welche auf Stützauß gearbeitet haben, finden Besch. bei Mooler, Markusstr. 28, Lampenfabrik.

Tüchtige Arbeiterinnen auf glatte Balletts verlangt Frau Böting, Ackerstr. 89. [80]

Der unentgeltliche Arbeitsnachweis der
Clavierarbeiter
befindet sich Skalitzerstr. 18 bei Stramm. [4]

Schweizer Garten.

Am Friedrichshain. Haltestelle der Ringbahn. Am Königsthor.
Dienstag, den 13. Juli:
Großes Militär-Concert u. Extra-Vorstellung.
Austreten der Majol-Gruppe in ihrer Sensationsnummer:
Miss Lazel als lebende Kanonenkugel.
Miss Lazel wird aus einer Kanone geschossen und von Miss Bema aufgefangen werden.
Theatervorstellung, Auftreten der Spezialitäten, Tanzkränzchen u. s. w.
Kriegs- und Fronten-Feuerwerk
der Pyrotechniker A. und G. Rastow, Bonander und Hornig.
Zum Schluß:
zum ersten Male: **Die Schlacht bei Magenta**
Großes militärisch-pyrotechnisches Schauspiel unter Mitwirkung von 150 Personen.
Entree 50 Pf. Billets vorher 40 Pf. Alles Nähere die Anschlagtafel.

Neue Welt-Kalender für 1887.
Per
Guten ist erlösen:
Aus den vielen Anhalt haben wir hervorzuheben:
1. Die Welt-Kalender für 1887.
2. Die Welt-Kalender für 1887.
3. Die Welt-Kalender für 1887.
4. Die Welt-Kalender für 1887.
5. Die Welt-Kalender für 1887.
6. Die Welt-Kalender für 1887.
7. Die Welt-Kalender für 1887.
8. Die Welt-Kalender für 1887.
9. Die Welt-Kalender für 1887.
10. Die Welt-Kalender für 1887.
11. Die Welt-Kalender für 1887.
12. Die Welt-Kalender für 1887.
13. Die Welt-Kalender für 1887.
14. Die Welt-Kalender für 1887.
15. Die Welt-Kalender für 1887.
16. Die Welt-Kalender für 1887.
17. Die Welt-Kalender für 1887.
18. Die Welt-Kalender für 1887.
19. Die Welt-Kalender für 1887.
20. Die Welt-Kalender für 1887.
21. Die Welt-Kalender für 1887.
22. Die Welt-Kalender für 1887.
23. Die Welt-Kalender für 1887.
24. Die Welt-Kalender für 1887.
25. Die Welt-Kalender für 1887.
26. Die Welt-Kalender für 1887.
27. Die Welt-Kalender für 1887.
28. Die Welt-Kalender für 1887.
29. Die Welt-Kalender für 1887.
30. Die Welt-Kalender für 1887.
31. Die Welt-Kalender für 1887.
32. Die Welt-Kalender für 1887.
33. Die Welt-Kalender für 1887.
34. Die Welt-Kalender für 1887.
35. Die Welt-Kalender für 1887.
36. Die Welt-Kalender für 1887.
37. Die Welt-Kalender für 1887.
38. Die Welt-Kalender für 1887.
39. Die Welt-Kalender für 1887.
40. Die Welt-Kalender für 1887.
41. Die Welt-Kalender für 1887.
42. Die Welt-Kalender für 1887.
43. Die Welt-Kalender für 1887.
44. Die Welt-Kalender für 1887.
45. Die Welt-Kalender für 1887.
46. Die Welt-Kalender für 1887.
47. Die Welt-Kalender für 1887.
48. Die Welt-Kalender für 1887.
49. Die Welt-Kalender für 1887.
50. Die Welt-Kalender für 1887.
51. Die Welt-Kalender für 1887.
52. Die Welt-Kalender für 1887.
53. Die Welt-Kalender für 1887.
54. Die Welt-Kalender für 1887.
55. Die Welt-Kalender für 1887.
56. Die Welt-Kalender für 1887.
57. Die Welt-Kalender für 1887.
58. Die Welt-Kalender für 1887.
59. Die Welt-Kalender für 1887.
60. Die Welt-Kalender für 1887.
61. Die Welt-Kalender für 1887.
62. Die Welt-Kalender für 1887.
63. Die Welt-Kalender für 1887.
64. Die Welt-Kalender für 1887.
65. Die Welt-Kalender für 1887.
66. Die Welt-Kalender für 1887.
67. Die Welt-Kalender für 1887.
68. Die Welt-Kalender für 1887.
69. Die Welt-Kalender für 1887.
70. Die Welt-Kalender für 1887.
71. Die Welt-Kalender für 1887.
72. Die Welt-Kalender für 1887.
73. Die Welt-Kalender für 1887.
74. Die Welt-Kalender für 1887.
75. Die Welt-Kalender für 1887.
76. Die Welt-Kalender für 1887.
77. Die Welt-Kalender für 1887.
78. Die Welt-Kalender für 1887.
79. Die Welt-Kalender für 1887.
80. Die Welt-Kalender für 1887.
81. Die Welt-Kalender für 1887.
82. Die Welt-Kalender für 1887.
83. Die Welt-Kalender für 1887.
84. Die Welt-Kalender für 1887.
85. Die Welt-Kalender für 1887.
86. Die Welt-Kalender für 1887.
87. Die Welt-Kalender für 1887.
88. Die Welt-Kalender für 1887.
89. Die Welt-Kalender für 1887.
90. Die Welt-Kalender für 1887.
91. Die Welt-Kalender für 1887.
92. Die Welt-Kalender für 1887.
93. Die Welt-Kalender für 1887.
94. Die Welt-Kalender für 1887.
95. Die Welt-Kalender für 1887.
96. Die Welt-Kalender für 1887.
97. Die Welt-Kalender für 1887.
98. Die Welt-Kalender für 1887.
99. Die Welt-Kalender für 1887.
100. Die Welt-Kalender für 1887.